

Der Aufruf

Stimmen junger Deutscher

Oplata uiszczona ryczałtem

Frei-Exemplar

Jahrgang 3.

Sonnabend, den 19. Oktober 1935.

Nr. 31.

Erscheint wöchentlich.

Das Blatt kann bei jedem Postamt bestellt werden.

Organ der Jungdeutschen Partei für Polen.
Verwaltung: Katowice, ul. Kościuszki 39.

Einzelpreis 25 gr.
Vierteljährlich (zuzüglich Postgebühr) zł. 2.55.
Deutschland: Einzelpreis 15 Pfg.

Postsparkassen-Konto Katowice Nr. 303.854.

Aufruf

an alle Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Die Jahreszeit wendet sich dem Winter zu. Welt über 100 000 deutscher Volksgenossen in den Elendsgebieten Oberschlesiens und Lodz stehen vor einem Nichts. Hunger und Kälte drohen. Die Not in diesen Gebieten ist in diesem Jahre größer als je zuvor.

Tausende erwerbsloser deutscher Familien genießen in der Woche kaum eine warme Mahlzeit. Ihre Kinder sind blaß und unterernährt. Sie können Krankheiten nur geringen Widerstand entgegensetzen.

Tausende Familien in Lodz und Oberschlesien sind ohne ordentliche Wohnung und Bekleidung. Sie haben keine Mittel, um sich die nötigsten Bekleidungsstücke und Vorräte an Kartoffeln und Kohle zu schaffen.

Tausendfaches Glend schreit zum Himmel!

Alle, die ihr in geordneten Verhältnissen lebt, vergeßt nicht eure Brüder in Oberschlesien und Lodz, die furchtbare Not leiden. Es gilt, unseren so schwer nothleidenden Volksgenossen wenigstens die nackte Existenz zu sichern.

Wir führen daher im Rahmen der Winterhilfe in der ganzen Bewegung eine Opferaktion durch.

Wir fordern euch auf, in allen Ortsgruppen abgelegte Kleider und Wäsche, Woll- und Strickwaren zu sammeln und an die Geschäftsstelle der Jungdeutschen Partei in Katowice, Kościuszki 39 der Hauptgeschäftsstelle zu schicken.

Besonders unsere Parteigenossinnen in Stadt und Land müssen ihre Arbeitskraft zu diesem Werk zur Verfügung stellen.

In allen größeren Ortsgruppen sollen nach Möglichkeit große Veranstaltungen durchgeführt werden, deren Reinertrag dem Winterhilfswerk in Katowice zugeführt wird.

Im November werden wir Opferbüchsen ausgeben, die in jeder Familie aufgestellt werden sollen.

Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Beteiligt euch mit allen Kräften an unserem großen Hilfswerke.

Erscheint in Massen zu unseren Winterhilfsveranstaltungen!

Verbreitet unsere Sammelbüchsen und Opfermarken.

Beteiligt euch an Sonderaktionen von Kleidungsstücken, Wäsche, Kartoffeln u. a.

Vergeßt nicht euren Sonderbeitrag pünktlich zu bezahlen!

Durch eure Opferkraft wollen wir die Not unserer deutschen Brüder bewältigen!

Der Landesleiter der Jungdeutschen Partei für Polen
Senator Ing. Wiesner.

Neuverteilung der Welt

Der Sinn des äthiopischen Krieges — ... und Deutschland?

Von Colin Ross.

Im Sommer 1914 war es — ehe noch die Schiffe von Sarajewo hallten —, daß ich verfrüht und eigentlich grundlos meine mittelamerikanische Reise abbrach und so aus dem mexikanischen Revolutionskrieg noch rechtzeitig genug in die Heimat zurückkam, um am Weltkrieg teilzunehmen. Und wieder kehrte ich — ein wenig früher als beabsichtigt — vom Panamakanal nach Hause zurück, um den ersten Akt der großen Weltumwälzung — der zweiten Völkerwanderung — nicht in der Fremde zu leben. Der Weltkrieg begann nicht mit den Schüssen von Sarajewo — und die zweite Völkerwanderung beginnt nicht mit dem Einmarsch der italienischen Truppen in abessinisches Gebiet, aber beide Daten gelten und werden gelten als die weithin sichtbaren Marksteine weltgeschichtlichen Wandens.

Zwischen damals und heute liegen für mich 21 in allen Kontinenten und auf allen Meeren verbrachte Wanderjahre. Erinnerungsbilder aus den verschiedensten Weltanteilen bligen auf, schwebten wie die Strahlenbündel sich treffender Scheinwerfer zusammen und erhellen erschreckend grell für einen Augenblick die Lage auf dem Erdrund: 1920 unter nationalen Auswanderern und Siedlern in Südamerika. Partas für die in der Heimat kein Platz war, die ein offenes erbärmlich har-

tes Los in der Fremde erwartete und die noch dankbar dafür waren, hieß es doch Brot!

1924 wieder in Amerika, als die Vereinigten Staaten die Tore für die Alte Welt schlossen. Die großen „italienischen Städte“ New York und Chicago blieben fortan ohne Bezug, das Land Italien ohne die Möglichkeit, seinen Bevölkerungsüberschuß abzugeben.

1929 in Nordaustralien das Erlebnis, daß Italiener hier als „Farbige“ angesehen wurden, denen man wie Negern und Chinesen die Einreise verweigerte.

1931 faschistische Parade in Rom und der bleibende Eindruck, daß ein ganzes Volk die ihm aufgezwungene Enge nicht dauernd ertragen will, sich bewußt zum Krieg rüstet und bewußt zu ihm erzogen wird.

Dazwischen China, Japan, Indien und die Südpole, wieder Amerika und wieder Ostasien und aus alledem die wachsende Gewißheit, daß die Weltumwälzung, für die der Weltkrieg das Vorbild bedeutete, vor der Tür steht.

Um es kurz zusammenzufassen: Der Einmarsch Italiens auf äthiopisches Gebiet bedeutet keinen Kolonialkrieg alten Stils. Er ist vielmehr der Beginn des Aufbruchs der Völker, der Auftakt zu

einer Neuverteilung der Welt, einerlei wie der Kampf ausgehen mag. Genau gesprochen brachte allerdings nicht Italien den Stein ins Rollen, sondern Japan, ein anderes der Völker ohne Raum. Das östliche Inselreich befandete mit der Besetzung der Mandchurei weithin sichtbar, daß es für seinen Teil eine Weltverteilung nicht mehr zu Recht anerkenne, welche die Beati possidentes, die alten Großmächte, erst mit dem Versailler Vertrag für ein Jahrhundert mindestens stabilisiert zu haben glaubten.

Alein Japan ist weit und Mandchukuo für uns trotz aller modernen Berichterstattung immer noch ein vager Begriff. Unter Italien aber und Abessinien läßt sich eher etwas vorstellen. Das liegt uns näher, wir erkennen, daß es auch uns angeht.

Das Trugbild der Weltwirtschaftsepochen mit ihrer Politik der offenen Tür und ihrer unbegrenzten Wanderungsmöglichkeit täuschte jahrzehntelang die raumbeschränkten europäischen Völker darüber hinweg, daß sie einmal um ihren Lebensraum kämpfen müssen. Für eine knappe Weile konnten wir Europäer uns in dem Wahn wiegen, die Herrn der Welt zu sein, für die die übrigen Kontinente lediglich Absatzgebiet, Rohstoffverfolger und Siedlungsland bedeuteten.

Heute zeichnet sich die wahre Lage unerbittlich klar ab. Amerika rückt wieder wie zu der Zeit vor seiner Entdeckung in die Ferne. Es entzieht sich europäischer Einwirkung. Asien ist im Begriff, von der Verteidigung zum Angriff überzugehen. Australien ist ein isolierter weißer Vorposten, der nur allzu leicht zu einem verlorenen Posten werden kann. Dem kleinen, dem viel zu kleinen Europa bleibt Afrika. Und selbst dieses nicht mehr unbeschränkt: Japan, Indien, Arabien melden ihre Ansprüche an, von den Selbständigkeitsbestrebungen seiner eingeborenen Bevölkerung ganz zu schweigen.

In diesem Wettlauf der Kontinente steht Europa zerrissen, gespalten, noch himmelweit entfernt, auch nur von dem Begreifen der Notwendigkeit einer europäischen Einheitsfront. Glücklicherweise steht es mit den anderen Erdteilen nicht viel besser. Es gibt keine schwarze Gefahr in dem Sinne, daß alle schwarzen Menschen gegen alle weißen einzig wären, ebenso wenig wie es eine gelbe Gefahr dieser Art gibt. Aber eine Einschränkung muß man doch machen; es gibt diese Gefahr noch nicht. Italien wird Äthiopien letzten Endes mit äthiopischen Truppen erobern — falls es es erobert — genau wie Frankreich Marokko mit marokkanischen Söldnern bezwang. Aber die weiße Rasse wird teuer dafür bezahlen müssen, und die Ansprüche der Farbigen werden steigen, wie sie bereits nach dem Weltkrieg stiegen. Es wird immer schwieriger werden, Farbige gegen Farbige auszuspielen, und die weißen Kolonialherren werden

immer stärkere Rücksicht auf ihre farbigen Untertanen nehmen müssen. Großbritannien, die größte weiße Kolonialmacht, muß dies bereits in hohem Maße. Sein Verhalten im italienisch-abessinischen Konflikt wird in erster Linie von dieser Rücksicht bestimmt.

Wenn England Mussolini so scharf in den Weg tritt, so nicht nur weil ein Italien, das sich in Abessinien festgesetzt hat, den Seeweg nach Indien bedrohen könnte, nicht so sehr aus der Furcht vor einer möglichen zukünftigen Umfassung des Subans von Ost und West aus, sondern in erster Linie aus Rücksicht auf seine farbigen Untertanen. Die Lage des britischen Weltreiches ist so labil, daß es einen kriegerischen Konflikt in Europa riskiert, um eine Beunruhigung der farbigen Welt zu vermeiden.

Freilich spielen noch eine ganze Reihe weiterer Beweggründe hinein, die die klare Linie verwirren, vor allem innenpolitische. Es handelt sich ja nicht nur um eine Völkerwanderung, sondern auch um eine Umschichtung innerhalb der Völker, um eine Auseinanderlegung der alten, im Ablauf begriffenen Ideen mit den neuen. Der Widerstand, den England Italien entgegensetzt, richtet sich nicht allein gegen den kolonialen Konkurrenten, nicht so sehr gegen ein Volk, das seinen Platz am Tisch der Welt beansprucht, als vielmehr gegen den weltanschaulichen Widersacher, der die einheitliche Idee des liberalen Imperialismus, einer fiktiven Weltordnung, deren Exponent der Genfer Völkerbund ist, zu stören versucht. In dem Bestreben, den Status quo zu sichern, findet sich Frankreich mit England. Beide sind statische Mächte. Aber gerade deshalb stehen beiden die größten Umwälzungen noch bevor.

Das Reich aber geht letzten Endes weder Frankreich noch England etwas an, noch Italien oder Abessinien. Deutschlands Bemühen darf nur sein, einen klugen Kopf zu bewahren, sich nicht von Sympathien oder Antipathien leiten, noch gar von Ueberschwang des Gefühls hinreißen zu lassen, wie es ihm anlässlich des Burenkrieges so verberblich geworden ist. Aber Deutsche brauchen trotz aller Weltkrise weniger in Sorge zu sein, als irgendein anderes Volk. Gerade wer von draußen herein kommt, empfindet dies ganz stark. Wer heute von draußen herein kommt, nachdem er jahrzehntelang die Weltentwicklung in Uebersee verfolgte, kann sich nur schwer eines Gefühls tiefer Dankbarkeit enthalten, daß Deutschland in dieser kritischen Stunde geeint dasteht, unter einem Führer, der so stark ist und so sicher im Vertrauen des Volkes, daß er sich nicht von den Ereignissen treiben zu lassen braucht, und so besonnen, daß er die von ihm gesammelte und geballte Kraft seines Volkes erst dann einsetzt, wenn die Stunde dafür zwangsläufig und schicksalhaft angebrochen ist.

Wemel wählte deutsch

Ueber die Auszählung der Wemelwahl werden von der litauischen Telegraphenagentur folgende Angaben mitgeteilt:

Auf Grund amtlicher Feststellungen werden die litauischen Listen fünf Mandate erhalten, und zwar der Verband der Litauer drei und das Zentrum der litauischen Landwirte und die Arbeiterpartei zusammen zwei. Auf die Einheitsliste entfallen 24 Mandate. Das restliche Mandat muß noch errechnet werden.

Die litauische Regierung hat es sich selbst zugeschrieben, wenn dem triumphalen Sieg der Wemelwähler in der ganzen Welt der Charakter einer Volksabstimmung beigegeben wird.

Trotz völligen Verbots einer eigenen Wahlpropaganda und trotz Anwendung aller Mittel der Wahlbeeinflussung und Wahlbehinderung hat der

bereits in der Bildung einer Einheitsliste zum Ausdruck gekommene volksdeutsche Gemeinschaftswille der Wemelwähler bewirkt, daß kein einziges Mandat verlorenging.

Das klare Wahlergebnis nötigt zu ganz klarer Folgerung. Kommo wird nicht mehr darum herumkommen, endlich die gesetzmäßige Grundlage wiederherzustellen, die es jahrelang aufs grösste verlegt hat. Spätestens 14 Tage nach der amtlichen Verkündung des Wahlergebnisses muß der Landtag zusammentreten. Das Direktorium muß vom Vertrauen dieses Landtages getragen sein. — Diese beiden Bestimmungen des international garantierten Wemelstatuts werden zu ersten Prüfsteinen für die Kommoer Regierung werden, die den Signatarmächten feierlich versprochen hat, sich in Zukunft genau an die Statuten zu halten.

Klärung im Volksbund!

Jungdeutsche legen V.B.-Klemmer nieder! — Dr. Ullig in jungdeutscher Versammlung

„Klärung im Volksbund?“ — lautete das Schlußwort, das über der großen öffentlichen Kundgebung der Jungdeutschen Partei am Dienstag in Kattowitz stand. Mehr als tausend Parteigenossen und Volksgenossen hatten den Reichshallenraum gefüllt. Unter ihnen befanden sich mehrere führende Männer des Volksbundes mit Dr. Ullig an der Spitze, der sich das erste Mal in eine jungdeutsche Kundgebung begeben hatte. Wir wollen hoffen, daß es nicht das letzte Mal gewesen ist, daß Dr. Ullig zu unseren jungdeutschen Sprechern kommt, um einen wahren und richtigen Einblick in das Wesen und das Streben unserer Jungdeutschen Bewegung zu erhalten. Wir sind davon überzeugt, daß Dr. Ullig den Eindruck gewonnen haben wird, daß alles, was bisher über unsere Bewegung in den Reihen unserer Gegner geschrieben und gesprochen wurde, Verdächtigungen und Verleumdungen darstellt.

Mit stürmischen Sieg-Heil-Rufen wurde der Landesleiter beim Betreten des Saales begrüßt. Nach der Begrüßung durch den Obmann der Og.-Alt-Kattowitz, Pg. Klose, erteilte der Versammlungsleiter, Pg. Jochke, dem ersten Redner des Abends, Pg. Beyer, das Wort.

Pg. Beyer schilderte in überzeugender Weise die Unmöglichkeit einer positiven Arbeit in der Bezirksvereinigung Kattowitz des Deutschen Volksbundes, der er als Vorstandsmitglied angehört. Die jungdeutschen Mitglieder des Vorstandes der Bezirksvereinigung wollten schaffen und wirken am Ausbau und Aufbau des Deutschen Volksbundes. Der Redner hatte sich als Vorstandsmitglied des V.B. wiederholt bemüht, die lebenswichtigsten und dringendsten Probleme um den Bestand unserer Volksgruppe zum Gegenstand von Beratungen in den Vorstandssitzungen zu machen. Nur ein einziges Mal sei während seiner einjährigen Vorstandstätigkeit das Thema „Bodenständigkeit“ auf die Tagesordnung gekommen. Es sei jedoch in einem Aufst von Redereien und Debatten ergebnislos untergegangen. Nicht ein einziges Mal sei über das Thema Schulwesen gesprochen worden. Die Forderung, das deutsche Kind gehört in die deutsche Schule, sei selbstverständlich und klar; aber um das deutsche Schulwesen gäbe es eine Menge Dinge, die unbedingt Gegenstand von Beratungen hätten sein müssen. Aber nicht ein einziges Mal sei über dieses Thema gesprochen worden. Ebenso seien seine Bemühungen, den Vorstand mit der Arbeitslosigkeit zu befassen und im Vorstand Gedanken über eine, wenn auch nur geringe Selbsthilfe zu wecken, vergeblich gewesen. Dagegen habe der Vorstand Großes in Rührigkeiten geleistet. Der Vorstand sei vor unfruchtbaren Diskussionen und Streitigkeiten über Ausschüsse zu keiner positiven Arbeit gekommen. Beschlüsse des Vorstandes oder sogar von Mitgliederversammlungen wurden ignoriert und nicht durchgeführt. Die ganze Arbeit des Vorstandes habe alle Anzeichen eines eingebürgerten Systems gehabt. Der Redner nannte einige drastische Fälle, die die Begründungslosigkeit von Ausschüssen jungdeutscher Mitglieder unter Beweis stellten. Der Vorstand sei nur bemüht gewesen,

die Jungdeutschen an die Wand zu drücken und sie mundtot zu machen.

Er habe die Erfahrung gemacht, daß eine innere Erneuerung des Volksbundes unmöglich sei. Es herrsche dort kein Geist, kein Wille und keine Begeisterung. Der Redner habe über diese Dinge gesprochen, um den Volksgenossen, durch deren Vertrauen er zum V.B.-Vorstandsmitglied gewählt worden ist, Klarheit über die Tätigkeit im Vorstand zu geben. Für seine verständnisvollen Ausführungen fand der Redner reichen Beifall.

Lebhaft begrüßt, ergriff jetzt Pg. Reichling das Wort, um grundsätzliche Ausführungen über unsere Auffassung vom Volksbund zu machen. Der V.B. solle diejenige Organisation sein, die Leben und Kraft ausstrahle, die jeden deutschen Volksgenossen, ganz gleich, an welcher Stelle er auch stehe, moralisch stärken und ihm den richtigen Weg weisen solle. Der V.B. soll die Volksgenossen vor Unheil schützen; er müsse daher alle lebendigen Kräfte auffangen, sie an sich ziehen, um zur lebendigen und geschlossenen Gemeinschaft zu werden. Er dürfe sich nicht abspalten, sondern müsse mitten im Volk stehen. Wir, die jungdeutschen Volksbundmitglieder, wollten ihn zu diesem Ideal erheben. Im letzten Verteidigungskampf in Oberschlesien sollte es nur eine einzige Organisation geben, um das Schicksal zu meistern. Wir sind aber im V.B. mißverstanden worden. Man stellte uns als Zerfäher und Zerstörer hin. Dem können wir nur entgegenhalten,

daß der V.B. nie lebendiger und regamer war, als gerade seit jener Zeit, da die Jungdeutschen sich in seine Reihen stellten.

Dagegen wehrten sich aber die Bezirksvereinigungen und wollten die nachrückenden Regimenter nicht heranziehen. Man will nicht, daß wir uns einreihen in den Frontabschnitt des V.B. Wir werden deshalb gezwungen sein, einen eigenen Frontabschnitt aufzumachen. Man mißachtet unsere geistigen Werte und will uns nicht verstehen. Der

V.B. geht von ganz falschen Voraussetzungen aus, wenn er glaubt, sich abspalten zu können und in Oberschlesien ein Eigendasein zu fristen.

Unser Deutschtum in Oberschlesien ist allein nicht lebensfähig, es ist nur in seiner Gesamtheit in ganz Polen lebensfähig.

Die wichtigste Voraussetzung einer kraftvollen Gestaltung unserer Volksgruppe ist das Erleben und das Kampfen unter einer Idee. Weil man uns mißverstanden und mißachtet hat, deshalb ist der tiefabstehende innerdeutsche Kampf entbrannt. Das Schicksal bricht über unsere Volksgruppe herein, die Bezirksvereinigungen des Deutschen Volksbundes standen und stehen ihm ohnmächtig gegenüber. Wir wollen dem Deutschtum aus ganzem Herzen dienen. Wir wollen unsere Volksgruppe nicht liquidieren, sondern geschlossen antreten im Verteidigungskampf; wir wollen der Heimat treu bleiben bis zum letzten Blutstropfen!

Wir wollen kämpfen auch ohne den V.B.!

Pg. Reichling wurde wiederholt durch stürmischen Beifall unterbrochen, der zum Schluß in begeisterte Zustimmung überging.

Unter eifrigem Schweigen der tausend Versammelten ergriff Dr. Ullig als erster Diskussionsredner das Wort zu einer Rede, in der das Bestreben erkennbar war, mit der Jungdeutschen Partei als Trägerin der Erneuerungsbewegung zu einer positiven Zusammenarbeit zu gelangen. Dr. Ullig erklärte, er könne sich nicht in Gegensatz zu den Vorrednern stellen. Mit der Durchsetzung der nationalsozialistischen Weltanschauung lebe oder sterbe unsere Volksgruppe. Er wolle für Frieden und der Einigung eintreten. Dr. Ullig verteidigte auch den von uns seit Jahren vertretenen Standpunkt, daß es notwendig sei, die Bezirksvereinigungen vorstände neu zusammenzusetzen, wolle man eine Verlebendigung der Organisation Volksbundes herbeiführen. Gegenseitige Mißverständnisse hätten zu den bestehenden Zerwürfissen geführt. Dr. Ullig stellte sich wieder auf seinen alten Standpunkt einer organisatorischen Zweiteilung unserer Volksgruppe in politischer und völkischer Hinsicht. Aus seinen weiteren Ausführungen war zu entnehmen, daß Dr. Ullig endlich nach jahrelangen Verleugnungen die Verdienste unserer Erneuerungsbewegung eingesehen und erkannt hat, indem er wörtlich erklärte:

Die letzte Mitgliederversammlung der Bezirksvereinigung Kattowitz des Deutschen Volksbundes hat den Beweis dafür erbracht, daß die dort herrschenden Männer auch in Zukunft gewillt sind, die Organisation als Werkzeug persönlicher Interessen zu benutzen.

Mit unglaublicher Verantwortungslosigkeit haben sie eine Reihe von Rechtsbrüchen auf sich genommen, um die vom völkischen Standpunkt so dringend notwendige Verlebendigung der Bezirksvereinigung zu verhindern.

Sie versuchen fortwährend, die Gegensätze zu den Kräften der Erneuerung zu verschärfen, unbekümmert darum, ob dadurch die Organisation gefährdet wird.

Es scheint, als würde eine Zahnlegung der Bezirksvereinigung den Herren nicht unangelegen kommen, da sie sich dadurch billige Argumente für die Verteidigung ihrer persönlichen Interessen erhoffen.

Seit Jahren hat die Unfähigkeit des Vorstandes der Bezirksvereinigung jede positive Arbeit unmöglich gemacht. Es ist immer wieder verhindert worden, die Bezirksvereinigung zur zentralen völkischen Organisation des Deutschtums zu machen.

Kurzschichtigkeit und Selbstsucht haben die Bezirksvereinigung zur Interessenspartei einer Clique herabgewürdigt und damit die Arbeitsunfähigkeit der Organisation herbeigeführt. So konnte die Bezirksvereinigung nicht in das völkische Leben des Deutschtums hineinwachsen. Engstirnigkeit hat dafür gesorgt, daß sie tote Institution blieb und nicht durchflutet wird von dem Kraftstrom des Volkes.

Es wird immer wieder zu vertuschung versucht, daß der Bestand der Bezirksvereinigung überhaupt nur noch dadurch möglich ist, daß für sie in überreichem Maße Subventionsgelder fließen. Die Bezirksvereinigung ist unfähig, aus eigener Kraft zu leben. An fremden Klenden versucht sie weiter zu hängen: zum Schaden unseres Deutschtums.

Geradezu armselig ist der auf der letzten Mitgliederversammlung erteilte Geschäftsbericht zu nennen. Es ist hier nicht Zeit und Raum, ihn kritisch vom völkischen Gesichtspunkt aus unter die Lupe zu nehmen. Wir werden das

„es gehört zu den Verdiensten ihrer Jungdeutschen Partei, daß das Volk aufgerüttelt wurde und es aufgewacht ist.“

Auch Dr. Ullig mußte zugeben, daß der Volksbund außerhalb des Volkes stand und steht; er wies zwar darauf hin, daß der Volksbund viel gearbeitet und viel gekämpft, z. B. um deutsche Schulen, habe, doch mußte er eingestehen, daß die Arbeit im V.B. nie den nötigen Widerhall in der ganzen Volksgruppe gefunden habe. Er wies dann darauf hin, daß das Volk aufgewacht und aufgeschlossen sei und daß dieser Aufgeschlossenheit aufgebaut werden müsse. Dr. Ullig hatte den richtigen Blick, wenn er erklärte, daß die geistige Auffassung in den Bezirksvereinigungen des Volksbundes unbedingt eine Aenderung erfahren mußte. Unserer haben wir dem nur hinzuzufügen, daß Dr. Ullig es in der Hand hat, hier Abhilfe in dem von ihm vertretenen Sinne zu schaffen. Er darf also nicht nur an Worten haften bleiben, sondern soll zu Taten schreiten!

Unter begeisterten Heirufen bestieg der Landesleiter das Rednerpult. Von stürmischen Beifallskundgebungen dauernd unterbrochen, schilderte er den Weg, den die J. D. P. in Oberschlesien genommen hat. Als die J. D. P. in Oberschlesien ihre Fahne entrollte und das Volk aus seiner Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung herausriß, ihm einen neuen Glauben und ein neues Ziel gab, da waren wir der Meinung, daß uns die alten Deutschtumsführer mit offenen Armen aufnehmen würden. Man stellte uns aber als die Einigkeitserstörer hin. Unser dreijähriger Kampf darum, den Volksbund für das Volk zu gewinnen, bewiese aber das Gegenteil. Das Mißverstehen liege ganz auf Seiten des Volksbundes; er habe den Kampf gewollt und den Kampf gegen uns geführt.

Wir sind die Nationalsozialisten und in unserer Bewegung stehen alle aufbauwilligen Erneuerungskräfte;

dagegen stelle der V.B. ein System dar, dessen neueste geistige Verfassung erst jüngsten Datums sei. Der V.B. machte nie den Versuch, sich gegen die Not und den Verfall zu stemmen; er beging den Kardinalfehler, ein Einzelgänger zu führen, abgeschlossen vom Volk und von der gesamten Volksgruppe in Polen. Es ist das Verdienst unserer Partei, daß

der Geist des Partikularismus ausgetötet worden ist.

Zur Verständigung müsse es kommen, aber nur auf dem Boden der jungdeutschen Erneuerungsbewegung. Der V.B. habe nie den Mut aufgebracht, sich links oder rechts zu stellen, sondern er schlängelte sich immer in der Mitte durch. Die verantwortlichen Männer des Volksbundes sollten sich endlich einmal entscheiden, ob sie sich zu der Erneuerungsbewegung oder zur Reaktion stellen wollen.

Wir sollen nicht auf andere Hilfe rechnen und warten, sondern selbst schaffen und selbst wirken!

Wir verlangen von jedem Einzelnen, daß er sich selbst erkenne und noch im letzten Augenblick vom falschen Wege umkehre.

Wir sollen den Nationalsozialismus nicht nur predigen, sondern auch nach ihm leben.

Nicht endenwollende Kundgebungen wurden dem Landesleiter und seinen Ausführungen zuteil.

Es meldete sich noch der Direktor des Kriegs-verletzten-Bundes, Kottlerba, der als Vorstandsmitglied der Bezirksvereinigung Kattowitz, die Ausführungen Pg. Beyers vollumfänglich unterstrich. Aus seinen Erfahrungen konnte er berichten, wie schlecht der Frontkämpfer im Deutschen Volksbund behandelt werde. Seine Erklärung, daß der Volksbund nach seiner Ueberzeugung nur von ehrenamtlich wirkenden Personen geleitet werden sollte, wurde von den Anwesenden mit stürmischen Beifall aufgenommen. Er gab dem Hauptgeschäftsführer des Deutschen Volksbundes den Rat, in den Bezirksvereinigungen einmal gründlich aufzuräumen. Diese Ansicht wurde von der Versammlung restlos geteilt. Direktor Kottlerba fand noch ein druckvolle Worte über den Weg des deutschen Frontkämpfers.

Schließlich sprach noch ein Volksgenosse, der einen unglaublichen Fall von Rache und Verhöhnung aus der Bezirksvereinigung Königsbrunn schilderte, der sich vor den Augen des Zrl. Ernst abspielte und den Unwillen der Versammlung hervorrief. Nach der erfreulichen Diskussion, die bestimmt einiges zur Klärung bestehender Gegensätze und falscher Auffassungen über unsere Jungdeutsche Bewegung beitrug, verlas Pg. Jochke im Namen der Jungdeutschen Partei folgende Erklärung:

„Da die jetzt herrschenden Zustände im erweiterten Vorstand der Bezirksvereinigung jede weitere Mitarbeit zum Wohl des Ganzen unmöglich machen, sehen wir uns veranlaßt, mit dem heutigen Tage unser Amt als Beisitzer niederzulegen.“

Es ist mir ferner bekannt, daß ein weiteres Mitglied des Vorstandes sein Amt zur Verfügung gestellt hat. Ebenso haben die Pgs. Schlegel-Chorzow und Janik-Schwientochlowitz an den Vorstand der Bezirksvereinigung Chorzow des Deutschen Volksbundes folgendes Schreiben gerichtet:

„Die am 14. 10. 1935 stattgefundenen Wahlen zum Vorstand der Bezirksvereinigung gingen unter Verletzung der Statuten vor sich. Da wir nicht gewillt sind, als Mitglieder des erweiterten Vorstandes Statutenverletzungen zu billigen und außerdem die jetzt herrschenden Zustände im erweiterten Vorstand der Bezirksvereinigung jede weitere Mitarbeit zum Wohl des Ganzen unmöglich machen, sehen wir uns veranlaßt, mit dem heutigen Tage unser Amt als Beisitzer niederzulegen.“

Der große Jubel, mit dem dieser klare Trennungsschritt, den die jungdeutschen Mitglieder der V.B.-Vorstände zogen, von den tausend Volksgenossen aufgenommen wurde, bewies, daß die Entscheidung der Jungdeutschen Partei die einzig mögliche und die einzig richtige war. Sie wurde sofort vom Volke verstanden und gebilligt. In einem prägnanten Schlußwort gab Pg. Reichling bekannt, daß die Jungdeutschen nun endlich mit dem Geist in den Bezirksvereinigungen des Volksbundes gebrochen hätten, wo vor wenigen Tagen Juden zu Versammlungsleitern bestimmt und Vorstandsmitgliedern benannt wurden. Unbekümmert um die Geschehnisse im Volksbund, werde die Jungdeutsche Bewegung kraftvoll ihren Weg weiter gehen. Mit der

Eröffnung des großen Winterhilfswerks 1935-36

gehe die Jungdeutsche Partei selbstständig den Weg positiver Aufbauarbeit. Begeistert stimmten zum Schluß die tausend Anwesenden das jungdeutsche Parteilied an. Die Kundgebung war beendet. —

Erklärung

an anderer Stelle nachholen. Er beweist in seiner Gesamtheit nur, daß die Bezirksvereinigung unberührt geblieben ist vom völkischen Erwachen unserer Zeit.

Die kleinste Ortsgruppe der Jungdeutschen Partei ist in der Lage, einen völkisch wertvolleren Bericht über ihre Tätigkeit zu erstatten, als die über jährlich Hunderttausende von Bloß verfügende Bezirksvereinigung.

Wir Jungdeutschen, die wir gleichzeitig Mitglieder der Bezirksvereinigung Kattowitz sind, stellen daher fest, daß die Bezirksvereinigung für unser Deutschtum wertlos ist!

Das herrschende System besitzt nicht das Vertrauen des Volkes, sondern schafft sich durch Unterstützungszahlungen eine hübsche Gefolgschaft.

Wir erklären, daß wir die Bezirksvereinigung unter diesen Umständen als ungeeignet ansehen, die organisatorische Form des völkischen Gemeinschaftslebens zu werden.

Uns kommt es lediglich auf die Schaffung dieser Gemeinschaft an. Wir halten sie für unbedingt notwendig, wenn unser Volkstum erhalten werden soll.

Wir erklären daher, daß wir an der weiteren Entwicklung der Bezirksvereinigung Kattowitz des Deutschen Volksbundes uninteressiert sind. Wenn sie Privatdomäne einer Clique bleiben soll, dann wird sie für alle Zeiten nie etwas im völkischen Leben bedeuten. Die Verantwortlichen werden sich dereinst für dieses Verhalten vor ihrem Volke zu verantworten haben.

Wir werden unseren Kampf um die Erneuerung der großen völkischen Gemeinschaft weiterführen, wir werden unsere Kraft weiter einsetzen, um den Gesundungsweg in unserem Deutschtum zu vollenden und wir werden unablässig darum ringen, daß Sauberkeit und Anständigkeit die Grundlagen unseres ganzen Volkslebens werden. Denn unser Deutschtum muß leben!

Es ergriff noch einmal Pg. Beyer das Wort und gab unter ungeheurer Spannung der Anwesenden folgendes bekannt:

Die jungdeutschen Mitglieder des Vorstandes der Bezirksvereinigung Kattowitz, Beyer-Kattowitz und Dehn-Siemianowicz haben an den Vorstand der Bezirksvereinigung Kattowitz des Deutschen Volksbundes folgendes Schreiben gerichtet:

Ein Halbjude leitet Volksbundesversammlung

Vitanische Wahlmethoden des Herrn Walden

Die letzte Mitgliederversammlung der Bezirksvereinigung Kattowitz des Deutschen Volksbundes hat wieder einmal mit aller Eindringlichkeit gezeigt, welcher Geist in diesen Reihen noch herrscht. Obwohl die Mitgliederversammlung erst um 6 Uhr angefangen war, wurde bereits um 4 Uhr eine sogenannte „Vertrauensmännerstunde“ abgehalten, die vollständig statutenwidrig und ungesetzmäßig ist. Das Statut des V. B. sieht als Organe nur den Vorstand und die Mitgliederversammlung vor, von einer Vertrauensmännerversammlung ist mit keinem Wort die Rede. Auch das Vereinsgesetz kennt einen solchen Begriff nicht. Er ist nur ein Angestrichelter des Herrn Walden. Weder das Statut noch das Vereinsgesetz sieht für Vereinsmitglieder Sonderrechte — bis auf den gewählten Vorstand — vor. Es ist also gemäß diesen gesetzlichen und statutarischen Vorschriften nicht zulässig, Mitglieder mit gleichen Rechten zu unterschiedlichen Versammlungen zusammenzurufen. Aber was kümmert den V. B. Recht und Gesetz.

Wie setzte sich die Vertrauensmännerstunde überhaupt zusammen? Aus etwa 300 Ordnern und 500 Vertrauensmännern, denen „die letzten Anweisungen“ erteilt werden sollten. Bis auf wenige Ausnahmen waren sämtliche Vertrauensmänner Unterstützungsempfänger, man hatte sogar an solche Vertrauensleute Unterstellungen gezahlt, die gar keinen Antrag gestellt hatten. Die Unterstellungen, die in den letzten Tagen ein großes Ausmaß annahmen, wurden deshalb gezahlt, um die Vertrauensleute für sich zu gewinnen. Daß es unter den Vertrauensleuten Personen gab, die noch nicht 1 Jahr V. B.-Mitglieder sind oder eine politische Vergangenheit haben — wie das frühere polnische Betriebsratsmitglied Nowak aus Domb — sei nebenbei erwähnt. Was obendrein die Herren „Gäste“ von den anderen Bezirksvereinigungen in dieser Versammlung zu suchen hatten, bleibt wohl jedem rechtlich denkenden Menschen ein Rätsel.

Jedenfalls hatte man mit diesen und ähnlichen Leuten bereits gegen 4 Uhr den Saal füllen lassen. Inzwischen hatten sich auf der Straße mehrere Hundert Volksgenossen, die weite Strecken zu Fuß zurückgelegt hatten, angesammelt, die man als „Nichtvertrauensmänner“ aussperrte. Es ist selbstverständlich, daß sich durch die neu hinzukommenden Volksgenossen eine große Anspannung bildete, sodaß die Polizei einschritt, um die Anspannung zu zerstreuen. Von interessierter Seite hatte die Polizei inzwischen merkwürdigerweise Nachricht erhalten, daß junge Leute die Absicht hätten, die Vertrauensmännerversammlung zu stören (?). Auf Grund dieser Nachricht sah sich die Polizei selbstverständlich gezwungen einzugreifen; sie nahm eine große Anzahl Volksgenossen auf die Wache, die nach kurzer Zeit wieder freigelassen wurden. Das war der Auftakt zu einer V. B.-Versammlung des Herrn Walden, die sich auf diese Weise fraß von der sogenannten „Jungdeutschen V. B.-Versammlung“ abhob, oder abheben sollte.

Als man gegen 5 Uhr dann die übrigen Volksgenossen zweiten, dritten und noch tieferen Ranges gnädigst in den Saal einließ, waren nur noch 200 Plätze zu besetzen. 800 Plätze hatten die Herren Vertrauensmänner, also „die alten Kämpfer“ besetzt. Bereits um 5.45 Uhr wurde der Saal auf Anweisung des Herrn Walden polizeilich geschlossen; viele Hunderte Volksgenossen, die zu den aktivsten Kräften unserer Volksgruppe zählen, mußten draußen bleiben und wurden von der Polizei verjagt.

Im Saal ging die Versammlung los. Raskumel als Versammlungsleiter hatte die Ehre, den „lieben Volksgenossen“ mitzuteilen, daß auf sie eine „Saica“, ein Filmapparat, losgelassen werde. Dies sei zu dem Zweck geschehen,

um einen etwa entstehenden Skandal oder Streit gleich im Bild festzuhalten.

Tatsächlich grinst links von der Bühne auf die „geängstigten“ Volksgenossen eine große Fotolinse herab, von ihrem „Regisseur“ unablässig hin und her gedreht, den Auslöser zur sofortigen Aufnahme gezielt. Schade, daß Dummheit nicht mit den Beinen frampelt. Man kann dieses Verhalten nur als „genial“ bezeichnen: dreihundert Saalordner, die man tüchtig mit Schwären vorher gesüttelt hatte, auf daß sie stark seien, und einen Fotopapparat ließ man auf eine Versammlung los, die künstlich zusammengestellt worden war und zu 80 v. H. aus Vertrauensleuten, also aus „eigenen Leuten“ bestand. Hat der V. B. und insbesondere Herr Walden vor seinen eigenen Leuten so eine riesige Angst?

Schöft interessant war es, die „alten Kämpfer“ zu betrachten und mit ihnen eine Unterhaltung anzuknüpfen. Ein Großteil bestand aus frisch gebadenen Vertrauensleuten, die gar nicht wußten, wie sie zu diesem Titel kamen. Sie wußten nicht nur das nicht, sondern noch weniger, „was hier vorgehe, was mit ihnen geschehen sollte, und was sie eigentlich in dieser Versammlung zu tun hätten“. Der andere Teil blickte gelangweilt und vollständig desinteressiert drein, ja eine Anzahl von

ihnen schlief sogar oder nicht ab und zu ein. Vor dieser Zuhörerschaft, auf die der V. B. mit Ullitz und Walden ihre Macht stützen und die den Ehrentitel „alte Kämpfer“ oder „Vertrauensleute“ haben, erfolgte die Verlesung eines trockenen und in einem Wust von Zahlen-gehaltener Geschäfts- und Revisionsbericht. Nur die jungdeutschen Redner brachten in diese gelangweilte Versammlung Leben und Geist herein. Sie zeigten für die Vorgänge lebhaftes Interesse und bewiesen, daß sie sachlich und ernst an den Fragen und Aufgaben unseres Volkstums mitarbeiten und Gestalter sein wollen. Sie waren der einzige Lichtblick in dieser Versammlung.

Nach erfolgter Entlastung des alten Vorstandes übernahm Kaufmann Ruzhok aus Antonienhütte die Versammlungsleitung. Ruzhok ist Halbjude; seine Tochter ließ sich vor 2 Jahren polnisch trauen. Soweit hat es also der Volksbund gebracht:

ein Halbjude und ein unter polnischem Einfluß stehender Mann leitet eine V. B.-Versammlung.

Und davon haben die „alten Kämpfer“ nichts gemerkt und nichts gewußt! Man schritt zur Vorstandswahl und siehe da: man fühlte sich mitten nach Litauen versetzt! Fein säuberlich wurden Wahlblocks verteilt, perferiert und auf jedem Zettel stand der Name eines vom Vorstand vorgeschlagenen Kandidaten. Der Zettel brachte „nur“ von dem Block losgetrennt und abgegeben zu werden. Walden hat also von den litauischen Wahlmanövern gut gelernt!

Daß es unter diesen Umständen zu keiner

Wahl kam, war dem energischen Auftreten der Jungdeutschen Redner zu verdanken. Herr Ullitz griff schließlich in die fruchtlose Debatte ein und stellte einen Antrag, wonach die Vorstandswahl in Form der bekannten und famosen Mitgliederbefragung erfolgen solle, und zwar über die in der Versammlung eingehenden Vorschläge. Ullitz sah sich allerdings gezwungen, seinen Antrag abzuändern und als Frist über einzureichende Vorschläge den 15. Oktober vorzuschlagen. Dieser Antrag wurde selbstverständlich gegen die sich in der Mehrheit befindlichen Jungdeutschen angenommen. Es war keine „Zufallsmehrheit“, die diesem Antrag ihre Zustimmung gab, sondern es war eine gemachte Mehrheit.

eine künstlich und mit unmoralischen Mitteln zusammengetragene Mehrheit.

Es nimmt ja auch kein Wunder, denn Herr Walden kandidierte wieder als Geschäftsführer und für seine gefährdete Existenz mußte er schon jedes Mittel anwenden, um sie zu retten. Zum Schluß der Versammlung konnte es sich der vom Vorstand gestellte Saalchutz nicht verkneifen, eine Schlägerei zu inszenieren und unter dem Schutze „der alten Kämpfer“ gegen die Jungdeutschen loszugehen. Hädelsführer der Schlägerei war Herr „Volksgenosse“ Bielorz aus Emanuelstegen. Dieser Saalordner stürzte sich mit Fußtritten auf jungdeutsche Versammlungsteilnehmer. Er ist als verächtlicher Anhänger der ehemaligen Volksbundjugend bekannt.

Das war die Volksbundesversammlung Kattowitz, an der Herr Ullitz und die anderen Oberhäupter vollzählig teilnahmen.

2 Jahre Ortsgruppe Zichau

Die Ortsgruppe Zichau kam am Donnerstag zu einer Mitgliederversammlung zusammen, in der der neugewählte Organisationsleiter und Bildungsleiter Pg. Heinkel eine eindrucksvolle Ansprache hielt. Er dankte zunächst für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und erklärte, sich immer zu bemühen, dieses Vertrauen neu zu erwerben.

Unter dem Leitwort: „Deutsches Volk, gib acht“ schilderte er dann in längeren Ausführungen die Lage unserer Volksgruppe, unsere Zusammengehörigkeit zum deutschen Muttervolk und das Wesen unserer jungdeutschen Bewegung, sowie deren Kampf. Pg. Heinkel stellte die wichtigsten Pflichten eines jeden deutschen Menschen heraus. Wir sollen unserem Volkstum stets die Treue halten. Not und Bedrängnis sollen unserem deutschen Herzen nichts anhaben können! Wir sollen unablässig an uns selber arbeiten, um uns auf immer neue und größere Aufgaben vorzubereiten! Wir haben die vom Schicksal gestellte Aufgabe, das Erbe unserer Väter zu bewahren! Wir haben unser heiligstes Gut, unsere deutsche Muttersprache zu verteidigen! Wir haben deutsche Sitten und deutsches Brauchtum zu erhalten und zu fördern! Wir müssen aktive Mitarbeiter am Bau unserer Bewegung werden! Wir dürfen nicht unser Deutschtum und unsere Weltanschauung verleugnen, sonst sind wir Gefinnungslumpen.

Der Redner gab dann einen Überblick über die Ortsgruppenarbeit in Zichau. Am 29. d. Mts. konnte die Ortsgruppe auf das 2jährige Bestehen zurückblicken. Die Vorarbeiten zur Gründung leisteten die Pgs. Schiforski und Heinkel. An der Gründungsversammlung traten mehrere Volksgenossen bei, unter denen sich auch der altbewährte Obmann, Pg. Kropka befindet, der sein Amt noch heute versieht. „Die Ortsgruppe wünscht und hofft, Pg. Kropka noch recht, recht lange Zeit in ihrer Mitte zu wissen, denn wer soviel Verständnis aufzubringen versteht für die Bewegung und für die Ortsgruppe, wie Pg. Kropka, der darf gewiß sein, daß er das ganze Vertrauen seiner Parteigenossen genießt. Halten wir fest an unserem Obmann, helfen wir ihm in seiner Tätigkeit, dann wird auch unser Obmann wieder Freude an der schweren Arbeit haben und mit stets neuem Mut uns zusammenhalten.“

In seinen weiteren Ausführungen befaßte sich der Redner mit unserer Bewegung, die ein unauslöschbarer Faktor der deutschen Volksgruppe Polens geworden sei. Pg. Heinkel konnte für seine klaren und treffenden Ausführungen viel Beifall ernten. Das Parteileid und ein Jungdeutsches Heil auf Führung und Bewegung beendete die Mitgliederversammlung.

Jüdische Reklame

Judenknechte

sind den Juden gleichzusetzen. Diese vom ganzen deutschen Volk zum Gesetz erhobene Forderung sei heute einmal der „Schlesischen Zeitung“, dem offiziellen jüdischen Organ der „Deutschen Partei“ ins Gedächtnis und das Bewußtsein gerufen. Ueber alle vier Spalten, an der bevorzugtesten Stelle prangt es in dem Blättchen vom 4. Okt. 1935:

In der guten jüdischen Küche wird alles — ob fleischig, ob milchig — zubereitet mit „...“

Dahinter stehen einige hebräische Zeichen, die wohl nur die Leser der Schlesischen Zeitung zu entziffern imstande sind.

Solche Blätter haben heute noch die Stirn, sich deutsch zu nennen. Und Parteien, die solche Blätter herausgeben und verlegen, haben die Stirn, sich als deutsch zu bezeichnen — da soll man nicht leise die Wut bekommen...

Jedenfalls wird in der guten jüdischen Küche, nach der in der Deutschen Partei gefocht wird, alles — ob fleischig, ob milchig — zubereitet mit „...“.

Generalversammlung Rydułtowy

Die Ortsgruppe Rydułtowy hielt am Sonntag eine außerordentliche Generalversammlung ab, die durch die Teilung der Ortsgruppe notwendig geworden war. Zu Beginn wurde des verstorbenen Pg. Franz Wischup gedacht und das Lied vom guten Kameraden gesungen. Darauf nahm der Kreisleiter aus Rybnitz die Verpflichtung von 45 neuen Mitgliedern vor. Nach Abhängen des Liedes „Es zittern die morschen Knochen“ gab Pg. Krawczyk einige Anordnungen bekannt, die von der Parteileitung herausgegeben waren. Die Berichte des Obmannes, Schriftführers und des Kassierers gaben Aufschluß über die Arbeit der Ortsgruppe. Nach der Entlastung des Vorstandes nahm der Kreisleiter die Neuwahl vor, die keine Änderung im Vorstand brachte. Pg. Drzymalla nahm nun das Wort und behandelte das Thema „Was wir getan und was wir noch zu tun haben“. Beispiele, die der Redner anführte, zeigten den Versammelten unsere geleistete Arbeit. Die einstündige Rede fand allgemeinen Beifall. Nach Bekanntgabe einiger Anordnungen, die für die Ortsgruppe von Wichtigkeit sind, wurde das Parteileid gesungen und mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer der Bewegung, die gut besuchte Versammlung geschlossen.

Parteiamtliches

Nachstehende Personen haben trotz mehrmaliger Aufforderung die Mitgliedsarten nicht abgegeben:

Verdella Thomas, Mitgl. Nr. 76, Dąbrowa Wielka	
Patwelsch Franz „ „ 99, „	
Sobiegalla Peter „ „ 121, „	
Sobiegalla Kasimir „ „ 218, „	
Wosniha Anton „ „ 67, „	

Diese Mitgliedsarten werden hiermit für ungültig erklärt.

Der Ortsgruppenvorstand
Michalski.

Achtung!

Auf zum heiteren

Achtung!

Gemeinschaftsabend

der Jungdeutschen Partei, Ortsgruppe Chorzów-III am Sonnabend, dem 19. Oktober 1935 im großen Saal des Hotels Graf Reden! — Beginn 20 Uhr. Eintritt nur gegen Vorweisung eines Programms.

Arbeit und Ehre

Jahrweiser für das
Deutschtum in Polen
1936

ist erschienen!

Umfang: 160 Seiten dazu 4 Anhangswilder
Preis: 1,50 Moty

Aus dem Inhalt des Kalenders: Lageberichte aus allen deutschen Siedlungsgebieten Polens, nationalsozialistisches Schulungsmaterial, guter deutscher Unterhaltungsstoff, über 30 a. z. ganzseitige Bilder, reichhaltiger praktischer Teil (Nahmärkte, Tarife, Adressen u. ä.)

Erfolgreich in allen deutschen Buchhandlungen und im Verlag: „Deutsche Nachrichten“, Poznań 1, Allee Marcinkowskiego 25. Postfach 171.

Damenmäntel für Herbst u. Winter
Herrenulster „ **Paletots**
Schulmäntel für Schüler u. Schülerinnen
Mädchen- u. Knaben-Mäntel,
Herrenbekleidung

jedlicher Art empfiehlt Preiswert
E. Martin u. A. Norenberg

Lodz, Petrikauerstr. 160 — Tel. 261-74
Eingang F-ma R. Scharf.

Vornehme Maßkleidung — Christliches Geschäft.

Wir trommeln in Galizien

Bersammlungen in Dornfeld, Vindenfeld, Gelfendorf, Grabowiec, Olesice, Duliby und Chrusno

Auf, du deutscher Bruder, erwache! Hinein in die Reihen der Jungdeutschen! Hilf bauen das Werk der Erneuerung unserer Volksgruppe! Hilf schmieden die große Gemeinschaft aller Deutschen in Polen! Stehe nicht abseits! Sei dir der Verantwortung vor deinem deutschen Volke bewußt! Hinweg mit aller Schlawheit! Werde Kämpfer für deines Volkes Sache!

So schallte es durch alle diese Dörfer. In fünf Bersammlungen und vielen kleinen Besprechungen sprachen der Beauftragte für Kleinpoleu, Pg. Oskar Drozd und der Leiter der Hauptgeschäftsstelle Pg. Blazek zu den Deutschen über Ziel und Zweck der Jungdeutschen Partei.

Vindenfeld am 3. Oktober.

Der Autobus bringt uns von Lemberg hierher. Mit 1/2stündiger Verspätung treffen wir ein. Im Deutschen Hause ist es finster. Wir suchen das Haus des Obmannes. Er hatte nicht mehr geglaubt, daß wir kommen. Von Haus zu Haus ging der Ruf: Die Jungdeutschen sind doch da! Eine halbe Stunde und unsere Parteigenossen sind beisammen. Einige Lieder werden gesungen, dann begrüßt der Obmann Pg. Barr alle Erschienenen. In kurzen Worten schildert er die Entstehung der Siedlung Vindenfeld, ein Werk Josef II., ermahnt die Vindenfelder, zu gedenken der Mühe und Not, zu gedenken der schweren Arbeit der Väter, die dieses Land urbar gemacht haben, ihnen nachzueifern in der Treue für Glauben und Volkstum.

Dann sprachen die Pg. Drozd und Blazek vom neuen Werden in unserer deutschen Volksgruppe, vom neuen deutschen Menschen, wie ihn der Führer predigt, von der großen Gemeinschaft aller Deutschen, vom völkischen Sozialismus und davon, daß es in Polen nur eine Bewegung gibt, die diese Forderungen des Führers in die Tat umsetzt, die J. D. P. —

Spät war es, als wir auseinandergingen. Der nächste Tag sah die beiden Redner in

Gelfendorf am 4. Oktober.

Auch hier hatten sich all unsere Freunde eingefunden. Auch hier, wo zum zweitenmal Jungdeutsche sprachen, ist es bald so weit, gibt es nur noch Jungdeutsche, gibt es bald nur noch ein heißes Wollen für jeden Gelfendorfer: mitzuhelfen an dem großen Werk der Schaffung eines großen festen, in Freud und Leid erprobten Blockes aller Deutschen.

Der Obmann begrüßte die Erschienenen, die den Raum bis auf den letzten Platz füllten. Kampflieder ertönten. Wieder sprachen die beiden Redner. Die Deutschen laufen und Freude strahlt aus ihren Gesichtern, als sie hören, unser deutsches Volk in Polen habe seinen Lebenswillen wieder gefunden, es ist aufgemacht aus seiner Lethargie, es steht wieder ein Ziel, der Glaube an die Zukunft ist da. Die Deutschen in Polen wissen, daß in der Jungdeutschen Bewegung sich alle die finden, die deutsches Leben in Polen neu gestalten wollen.

Grabowiec am 5. Oktober.

Am Vormittag wird dieser noch nicht beständige Ortsgruppe ein Besuch abgestattet. In einer Besprechung mit dem Vorstand wird der Arbeitsplan der Ortsgruppe umrissen, der zu bewältigen ist, wenn die Ortsgruppe genehmigt ist.

Hier trennen sich die Redner. Pg. Blazek sprach in

Olesice am 5. Oktober

von der neuen Bewegung, die zu jedem Deutschen kommt und jeden vor die Entscheidung stellt, mitzuhelfen am Wiederaufbau oder mitschuldig zu werden am weiteren Verfall unseres Volkstums. Nur zwei Wege gibt es. Mit den Jungdeutschen der Watsch in die deutsche Zukunft oder ohne die Jungdeutschen im alten Trost zur Auflösung der letzten Gemeinschaftsbände.

Duliby am 6. Oktober.

Auch hier bekennen sich die Deutschen zur Jungdeutschen Bewegung. Auch hier ist unser Ruf nicht vergeblich geblieben. Die Jugend aus Grabowiec war zu Besuch erschienen. Eine Stunde vor der Bersammlung wurden mit der Jugend aus Grabowiec und Duliby Lieder gesungen. Inzwischen hatten sich alle Deutschen aus Duliby eingefunden. Pg. Blazek sprach dann auch hier von der großen deutschen Aufgabe, die wir zu bewältigen haben, der Erneuerung unserer Volksgruppe, einer Aufgabe, an deren Lösung jeder volksbewußte Deutsche mitarbeiten muß. Nach ihm sprach Pg. Schmidt, Duliby. Auch seine Ausführungen waren ein Weckruf an die Volksgenossen in Duliby, endlich doch wieder Anteil zu nehmen am gemeinsamen Schicksal.

Neu-Chrusno am 5. Oktober.

Das deutsche Haus sah an diesem Abend zu der Bersammlung soviel Menschen, wie selten vorher. Nach einem Eingangsliede eröffnete der Vorsitzende Kühner die Bersammlung. Dann

sprach Pg. Drozd. Seine Ausführungen fanden bei den Anwesenden lebhaften Widerhall. Man wartete ja in diesem Dorfe schon die längste Zeit auf die J. D. P.! Auf die Frage, wer für die Gründung einer Ortsgruppe sei, erhoben alle Anwesenden freudig die Hand. In den Vorstand der neugegründeten Ortsgruppe wurden gewählt: Karl Kühner, Gustav Denzel, Philipp Ahmann, Johann Ganz, Leopold Georg. Ein dreifaches jungdeutsches Heil auf Führung und Bewegung beschloß den Abend.

Den Abschluß der an Erfolgen reichen Woche bildete die Gründung der Ortsgruppe Dornfeld. Hier sprach Pg. Oskar Drozd am Sonntag zu den

Dornfeld jungdeutsch!

Nachdem am Sonnabend die Ortsgruppe Neu-Chrusno gegründet worden war, ging es am Sonntag in die benachbarte Kolonie Dornfeld, eine der bekanntesten Siedlungen in Galizien. Vormittags besuchten wir den Gottesdienst in der schönen Dorfkirche.

Um 2 Uhr nachmittags trafen die Mitglieder der neugegründeten Ortsgruppe Neu-Chrusno ein. Aus dem Saal des Deutschen Hauses erschollen bald kräftige Marschlieder. Um 2.30 Uhr eröffnete Pg. Willi Schreier die Bersammlung, begrüßte alle Erschienenen, besonders den Beauftragten Pg. Drozd. Nach dem Liede der „Deutschen in Galizien“ übergab der Vorsitzende das Wort dem Beauftragten. Er führte ungefähr folgendes aus:

„Kleinpoleu lauscht auf den Tritt der jungdeutschen Kolonnen, die allerorten durch das Land gehen. Auch Dornfeld ist aus dem Zustand seiner Müdigkeit aufgewacht, es will die Hoffnungslosigkeit hinter sich lassen, Vergangenes will es begraben, von dem neuen Wehen erfaßt den neuen Weg gehen zur Gesundung unseres Volkes, einer hellen Zukunft entgegen. Wir tragen nicht nur Verant-

wortung für uns selbst, sondern vor allem für das kommende Geschlecht. Daß dieses Geschlecht frei, stolz, freudig und gesund werde, wie es die Einwanderer waren, daß es den Glauben an seine Sendung und an seine Zukunft finde, daß wird unsere Aufgabe sein.

Jede völkische Organisation bedeutet einen großen Schritt nach vornwärts. Da wir aber keine schlechteren Nationalsozialisten sein können und dürfen als unsere Brüder und Schwestern vom Muttervolk, kann diese völkische Organisation nur lauten: Hinein in die Reihen der Jungdeutschen Bewegung!

Auf die Frage, wer für eine Gründung der Ortsgruppe sei, gingen begeistert alle Hände in die Höhe! Es ließen sich sofort 41 Mitglieder eintragen. In den Vorstand der neugegründeten Ortsgruppe wurden gewählt: als Obmann Rudolf Harlfinger, ferner Willi Schreier, Georg Lang, Alfred Harlfinger, Oskar Köhler.

Ein dreifaches Heil auf Führung und Bewegung schloß die eindrucksvolle Rundgebung.

Eine Dorffester

Sonntagsstille lag über Kornelowa, als ich am Sonntag, den 29. 10. d. J. ins Dorf einkehrte. Für die Gemeinde war es ein großer Tag. Sie feierte ihr hundertjähriges Bestehen. Genau vor hundert Jahren verließen ihre Väter ihr Heimatland, das liebe Egerland in Böhmen. Ihre Väter folgten dem Rufe polnischer Großgrundbesitzer. Diese hatten viel ödes Land, die heftige Bevölkerung war nicht im Stande es urbar zu machen, und deshalb kamen die Vorfahren der Gemeinde Kornelowa hierher. Schwer waren die Bedingungen und unfruchtbar das Land. Doch was schafft nicht deutscher Fleiß? Heute ist Kornelowa eine der schönsten deutschen Kolonien Galiziens. Eine breite, gut erhaltene Straße zieht sich dahin, zu beiden Seiten grüne Hecken. Freundliche Häuser stehen mit dem Giebel zur Straße gewandt. Hundert Jahre sind dahin, drei Generationen haben wir gewirkt. Jede Generation hat neuen Boden hinzugewonnen. Aus Blut und Boden sind zwei Schwesterkolonien geboren worden.

Die Gemeinde Kornelowa hatte Ursache genug, ein würdiges Fest zu feiern. Geschloffen geht die Gemeinde am Sonntag vormittag zur Kirche, um Gott zu danken. Bei der Heimkehr aus der Kirche möchte ein jeder für sich allein gehen. Ein jeder ist zusehr beeindruckt von diesem Tage. Hundert Jahre haben unsere Väter hier gestanden. Wie viel Leid und Freude? Eine Sehnsucht ergreift einen jeden. Wie wird wohl sich Volkstum, Glaube, Sitte und Gebräuche bewahren können? So gehen einem jeden die Gedanken im Kopfe herum.

Diese Sorgen werden am Nachmittag und Abend einem jeden genommen. Die deutsche Jugend legt Zeugnis ab. Sie will deutsch bleiben. Sie singt deutsche Lieder und tanzt deutsche Volkstänze.

Am Abend geht es in das schön geschmückte Deutsche Haus. Bei weitem kann es nicht alle Gäste fassen. Es findet amvond der Vertreter der Behörden, der Jungdeutschen Partei für Polen,

des Deutschen Volksblattes und des Vereins Deutscher Katholiken. Die Festansprache hält ein junger Lehrer, A. Will, ein Sohn dieser Kolonie. Er kennt genau seine Heimat, kennt Land und Leute. Er verliest aus einer Urkunde die Namen der ersten Siedler und schildert dann in ergreifenden Worten, wie sie im Schweiß ihres Angesichts gesät und geackert haben. Sie haben das geschaffen, was heute hier zu sehen ist. Er richtet den Appell an die Jugend, auf diesem Fundament weiter zu bauen.

„Erhaltet Euch die Sprache, die Sitten, den Glauben.“

rufft er der Jugend zu. Es sprachen dann die Vertreter der anderen Organisationen und der Behörden. Es spricht zum Schluß der Vertreter der JDP. Er überbringt die Grüße der JDP. Kurz schildert er den Kampf der Bewegung für die Volksgemeinschaft des gesamten Deutschthums in Polen. Er wohnt sich gegen Angriffe, als ob die JDP Streit und Zwistigkeit in die Kolonien trage. Nein, das wolle die JDP nicht, aber sie werde so lange überzeugen, bis auch der letzte Deutsche in Polen mit dem Abzeichen der JDP marschieren werde. Anschließend spielte die Jugend aus Kornelowa unter der Leitung des Landdienstes drei Vaterspiele. Zwei waren im Egerländer Dialekt. Auch hier kam es wieder zum Ausdruck: Wir wollen Deutsche, nichts als Deutsche sein. Das Lied der Auslandsdeutschen schloß die würdige Feier.

Es begann der heitere Teil. Bald lud die Musik zu fröhlichem Tanz. Ein Bursche und Zaunhuhn brang auf die Straße. Burschen und Mädchen drehten sich im Kreise. Es brach schon der Tag an, als alle zufrieden und müde nach Hause gingen. Es war ein schönes Fest...

Pg. H. H.

Wer spendet oder verschafft zu billigem Preise der Geschäftsstelle Lemberg eine gebrauchte, aber noch verwendbare Schreibmaschine? Angebote an die Verwaltung des Blattes.

Auf zur Kerk in Kleinpoleu!

Die Zeit der Kirchweihfeiern, hier in Kleinpoleu „Kerk“ genannt, ist gekommen. Volksgenossen, wollt Ihr für einen Tag Eure Sorgen des Alltags vergessen, dann kommt mit aufs Dorf zur Kerk.

Städter, lern Du dort das bunte Treiben der deutschen Bauern kennen, mach mit mit ihnen und hol Dir Stärkung für Deine weitere Arbeit.

Bauer, besuch Du Deine Volksgenossen außerhalb Deines Dorfes, tausche mit ihnen Deine Sorgen und Freuden aus. Auf der Kerk sollen die Schranken zwischen Armen und Reichen fallen, jeder soll seinen Kummer für einen Tag vergeißen.

Auf zur Kerk, und zwar

am 20. Oktober nach Wiesenberg und Einsiedel, am 27. Oktober nach Baginsberg, Dornfeld, Gelfendorf und Garsfeld, am 3. November nach Josefum, Neu-Chrusno, Reichenbach und Schönthal, Brigidau, am 10. November nach Bolechow, Falkenstein, Vindenfeld, Wilgenthal, Ottenhausen, Kottenhan, Sapiezanta und Weinbergen, am 24. November nach Kaltwasser!

Gröffnungsfeier der Fesenhalle in Kaltwasser

Die hiesige Gemeinde beging am 6. 10. d. J. das einjährige Bestehen der Fesenhalle und die Gröffnungsfeier derselben zugleich. Mit berechtigtem Stolz zeigte man den Gästen die eigene, aus etwa 200 Büchern und einigen Zeitschriften bestehende Bibliothek. Nach dem Bücheraustausch fand die Feier im festlich geschmückten Saale statt, umrahmt von Vorträgen der eigenen Kapelle. Mit dem Liede: „Eind wir vereint zur guten Stunde“ wurde sie eingeleitet. Den Zuhörern erzählte der Leiter der Fesenhalle, Kamerad Hans Bögel, in schlichten Worten über das Leben und Wirken des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Eine Minute Stillschweigens würdigte die Taten dieses großen Mannes.

Ueber das Thema: „Nationalsozialismus und wir“ sprach darauf Pg. Otto Müller aus Lemberg.

Nach dem Liede „Wir ziehn auf stillen Wegen“ folgte ein dritter Vortrag von Kameradin Hedwig Wefner. Das Thema lautete: „Jugend zur Tat“.

Ein Musikvortrag der Kapelle und ein gemeinsames Lied beschloßen den ersten Teil der Feier. Mit Volksspielen und Volkstänzen ist der heitere Teil eingeleitet worden. „Stiefelpuzen“ und andere lustige Vorföhungen der hiesigen Jugend riefen eine besonders heitere Stimmung hervor.

Eine Feier, wie sie zur Erhaltung unseres Volkstums nötig ist, hat die wenigen Bewohner von Kaltwasser in ihrem Glauben an das Deutschthum neu bekräftigt.

M. O.

Aus der Ortsgruppe Bolechow

Am 17. 9. l. J. besuchte der Bildungsleiter für Kleinpoleu Pg. H. Gorgon Bolechow und brachte im Rahmen des Singvereins „Wartburg“ einen Vortrag.

Da Pg. Gorgon unerwartet kam, so war es unmöglich, jeden Einzelnen zu verständigen, da hier die Deutschen sehr zerstreut wohnen. Aber trotzdem waren die Leute, besonders die Jugend, sehr zahlreich versammelt.

Pg. Gorgon sprach über die Verhältnisse in Deutschland vor dem Kriege, ferner über die Entwicklungsgeschichte des Nationalsozialismus. Die vorzüglichen Ausführungen fanden bei den Zuhörern helle Begeisterung.

Den heiteren Teil übernahm Pg. Willi Kerk. Es wurden bekannte und neue Lieder gesungen. Mit dem Liede „Kein schöner Land in dieser Zeit“ fand der Abend seinen Abschluß.

Erwünscht wäre, daß Schulungsleiter Pg. Gorgon uns mit solchen Vorträgen sehr oft besuchen würde.

Bolechow — Erntedank!

Die Ortsgruppe Bolechow der J. D. P. feierte Erntedank! Die ganze Gemeinde nahm daran teil. Mit dem Choral: „Nun danket alle Gott“ wurde die Feier eröffnet. Während die letzte Strophe gesungen wurde, brachten 2 Jungen und 2 Mädchen die Erntetrone, welche aus verschiedenen Früchten des Feldes geflochten war.

Es folgten Gedichte und Lieder, ein markiger Sprechchor „Die Heimat“ und dann eine längere Ansprache, gehalten von Herrn Lehrer Lauten, schlugen über die Niederlage des deutschen Bauern und seine Erhebung durch den Nationalsozialismus.

Nach der Ansprache folgte der Feuerpruch, der den ersten Teil abschloß.

Das Lied „Rosenstock, Holzerblüt“ wegstimmte mit Violinbegleitung gesungen, leitete dann zum heiteren Teil über: zum Erntetanz.

Beim Nachhausegehen wurde noch für das Kinderheim in Stanislaw gesammelt. Es kam ein namenswerter Beitrag zusammen.

Hier abtrennen! Hier abtrennen!

Bestellzettel.

Hiermit bestelle ich die Wochenschrift „Völkischer Anzeiger“/„Aufbruch“

Vor- und Zuname _____

Genauere Anschrift _____

Ausfüllen und an die Geschäftsstelle einsenden: Lodz, Kopernika Nr. 39.

DIE FRAU IM VOLKSTUM.

Die Sprechentwicklung beim Kleinkind

Schon das Schreien des Säuglings ist uns eine Sprache. Nach kurzer Zeit setzt das Lallen ein, das Fremden wohl unverständlich ist, die Mutter aber genau weiß, was ihr Kind lallt. Diese Lallmonologe drücken meistens wahres Wohlbehagen aus.

Nach einem halben Jahr greift das Kind einige Silben auf, die es nachsagt, wenn sich vor allem die jüngeren Geschwister mit ihm abgeben. Meistens ist es dann zuerst „ma“ und „pa“. Langsam ahmt es den Klang und Schall nach. Es bezeichnet die Uhr mit „tutu“ und macht „hu“, wenn der Hund bellt. Ebenso ahmt es die Bewegungen des Essens mit „hem“ und des Trinkens mit „tu“ nach. Es hat dabei wohl die Vorstellungen, wenn auch rein intuitiv, doch fehlen ihm die Worte.

Nach dem 1. Jahre beginnt das Kind mit den Einwortphrasen, die meistens Wunschphrasen sind, z. B. pa, da, ham, meln, bau, leih, heih usw. Nach und nach eignet es sich zuerst die Hauptwörter an, die

es hervorbrudelt, dann erst die Tätigkeits- und Eigenschaftswörter. Dabei erfinden die Kinder oft ihre eigenen Worte. Ein Kind von 2 Jahren verfügt bereits über einen Wortschatz von 300 Wörtern. Nach diesem Alter beginnt das Fragen mit „Ist das?“ und „Warum?“ aus dem großen Wissensdrang der Kleinen heraus, so daß die Eltern oft keine Antwort mehr darauf wissen. Trotzdem muß auf diese eingegangen werden, da das Kind nur so sprechen lernt und seinen Wortschatz erweitert. Aufgabe des Erziehers ist es hierbei, auf die genaue Aussprache der Konsonanten zu achten, besonders bei g, k und r. Wir lassen die Kinder möglichst frei spielen und umherlaufen, nachher aber erzählen. Dabei gerät der Verstandesapparat in Tätigkeit, die Kinder lernen denken. Zugleich können wir feststellen, wie weit Beobachtungsgabe vorhanden ist und Vorstellungen reproduziert werden können.

Ichri.

Handweberei

Eine alte Kunst bietet neue Möglichkeiten

Zu den Berufen, die unter Deutschen in letzter Zeit wieder besondere Beachtung gefunden haben, gehört die Handweberei.

Die Rückkehr der Frau zu einer Tätigkeit, die seit undenklichen Zeiten von ihr ausgeübt wurde, ist nur zu begrüßen. Hier zeigt es sich auch einmal wieder, daß es möglich ist, sich neben der Welt der Maschinen eine handwerkliche Existenz zu gründen, die lebens- und aufbaufähig ist, wenn man es versteht.

geschmackliche und handwerkliche Erzeugnisse herzustellen, die mehr als Serienfabrikate sind.

Sicherlich klingt es ein wenig romantisch, heute von Spinnrädern, Handwebstühlen und handgewebten Stoffen zu sprechen — und leider gibt es nicht wenige, die von diesen Dingen kaum eine Vorstellung haben.

Die Natur liefert uns in verschiedener Art die textilen Rohstoffe. Seit vorgeschichtlichen Zeiten ist das Schaf bereits Haustier, und auch die Leinwandstücke aus der Zeit um dreitausend vor Christi beweißen uns, wie früh die Frau es verstanden haben muß zu spinnen und zu weben. Wolle und Flachs sind die besonders von der Handweberei bevorzugten Rohmaterialien. Es ist ganz gleich, ob diese Garne naturfarbig oder gefärbt verarbeitet werden. Sie bieten in jedem Falle reiche Möglichkeiten der Zusammenstellung und Verarbeitung.

Die Verarbeitung dieser Rohstoffe zu Gespinnsten und Geweben wurde in früheren Zeiten ausschließlich von Frauen ausgeführt. Die Frau hat ja das rechte Empfinden für Fasern und Stoffe. Erst mit der Gründung der Städte entwickelte sich aus der hauswirtschaftlichen Weberei, die von Frauen betrieben wurde, die erwerbsmäßige Weberei oder Tuchmacherei, wie man sie damals nannte.

Die Erzeugnisse jener Zeit, in der nur handgesponnen und handgewebt wurde, waren hervorragend, gemessen an den technischen Errungenschaften, die uns heute zur Verfügung stehen.

Der Handwebstuhl bedingt heute wie früher das beste Material. Die Vorarbeiten erfordern so viel Mühe und Arbeit, daß es nicht lohnen würde, minderwertige Rohstoffe zu benutzen. Aus diesem Umstand ergibt sich die große Haltbarkeit der handgewebten Stoffe.

Durch den schnellen Wechsel der Mode sind die Anforderungen, die man heute in bezug auf die Haltbarkeit an den Stoff stellt, nicht mehr so wie früher, das muß zugegeben werden. Aber auch das Verlangen nach Qualitätsware wird hoffentlich wieder stärker. Die Erzeugnisse der Handweberei sind als solche anzusprechen, denn ihre Arbeiten zeichnen sich durch Eigenart, die farbige Zusammenstellung und durch die materialgerechte Verarbeitung aus.

Häufig ist man der Ansicht, daß die handgewebten Stoffe lediglich für Kissen, Wandbehänge, Teppiche und Möbelbezüge verwendbar sind. Diese Auffassung ist falsch. Es gibt sehr viele Handwebereien, die neben diesen Stoffen vorzügliche Muster in Kleider-, Mäntel-, Kostüm- und Anzugstoffen herausbringen. Der Preis dieser Gewebe ist keinesfalls zu hoch, gemessen an den Wert der maschinell angefertigten Stoffe.

Das Webn ist in den land- und hauswirtschaftlichen Schulen im Reich Pflichtfach geworden, damit ist die Gewähr gegeben, daß diese Tätigkeit der Frau an Bedeutung gewinnen wird. Der Web-Unterricht an diesen Schulen bezweckt jedoch in der Regel nur die Ausbildung vor allem der ländlichen Frau, für den eigenen Hausbedarf sich ihre Stoffe zu weben.

Für die Ausbildung der berufsmäßigen Handweberei sind die Werkstätten der Handwerkerschulen eingerichtet. Aber auch die Handwebereien nehmen Lehrlinge an, die in dreijähriger Lehrzeit ein Handwerk erlernen, das viel zu geben vermag. Die Ausbildungszeit ist nicht zu lang, wenn man bedenkt, wie mannigfaltig und groß das Gebiet des Webens ist. Es genügt ja für eine We-

berin keinesfalls nur alles technisch zu beherrschen, sondern von ebenso großer Wichtigkeit ist die farbige Zusammenstellung und die Mustergebung künstlerisches und handwerkliches Können muß in gleichem Maße vorhanden sein.

Wenn man als Laie die vielen Egen, Fäden und Seilen des Flachwebstuhls betrachtet, so spürt man etwas von der Geduld und Mühe, die benötigt wird, um daran zu arbeiten.

Aber auch die Gobelin-Weberei ist keinesfalls einfach, ob es sich um eine figurliche oder ornamentale Darstellung des Motivs handelt. Gerade diese

handgewebten Gobelins aber geben dem Raum Wärme und eine behagliche Wohnlichkeit. Dies gilt auch für die handgewebten Teppiche, Wandbehänge und Möbelstoffe.

Jede Frau müßte diese Gewebe lieben, die herrliche Farbgebung und die prächtigen Garne, die mit vieler Mühe und Liebe zu einem Stück verwebt werden. Wer handgewebte Stoffe kennt und getragen hat, der wird ihren Wert zu schätzen wissen, der sich besonders darin ausdrückt, die Eigenart und Persönlichkeitsnote zur Geltung zu bringen.

A. Jungblut.

Blitzchens neue Zähne

Pap liegt auf der Chaiselongue. Blitzchen sitzt auf seinem Brustkorb. Sie sitzt dort oben wie auf einem hohen Turm. Vor den Fenstern pfeift der Ostwind und spielt mit dem Schnee und der Dämmerung, hier auf dem Turm aber ist es warm und hell.

Blitzchen ist einundneinhalbes Jahr alt. Wenn sie gesund ist, fährt sie durch die Wohnung wie ein kleines Segelschiff. In ihrem hellen Lebenssegel fliegt ein milder Wind, daher schlingert und schwankt sie ein bißchen, wenn sie so fährt. In der Küche hat sie eine besondere Freundschaft mit den Eierbechern. Sie hat schon eine ganz schöne Anzahl zertippt. Wenn Lene das Geschirr wäscht, muß Blitzchen einen Löffel und einen Kappen haben, und dann wischt sie mit Inbrunst am Löffel herum.

Blitzchen hat einen großen Brummkreis. Der ist mit roten und gelben Streifen bemalt. Obendrauf sitzt ein roter Knopf aus Holz. Im Bauch des Kreises sitzt eine Schnecke. Zieht man den Knopf hoch und drückt ihn wieder herunter, so dreht sich der Kreis und macht eine summende Musik. An dem arbeitet nun Blitzchen unermüdlich herum, und er dreht sich ein bißchen, aber er kriegt keinen Schrupp, und er macht keine Musik.

Pap hat eine gewaltige Lunge. Er baut große Türme aus lauter Kästen, und dann bläst er sie um. Das ist eine begeisterte Sache. Blitzchen pustet und bläst, und schnurp — ist der Turm um. Nimmt man es genau, hat Blitzchen ihn mit der Hand umgeschlagen.

Heute sitzt Blitzchen ganz still auf Paps Brust. Sie ist ein bißchen blaß. Sie mag nicht viel essen — sie kriegt Zähne. Acht winzige, weiße Zähne hat sie schon. So einen Zahn zu kriegen — das ist eine Sache. Blitzchen sitzt da, still und blaß, und tippt auf Paps Westknopf.

Pap fragt sich, warum es so schwer sein mag, einen Zahn hervorzubringen. Blitzchen hat eine halbe Stunde gequiekt, als ob sie am Backpfieß stecke. Ma hat sie auf den Arm genommen. Ma hat gesungen. Ma hat Blitzchens kleinen Kopf an ihre Brust gelegt. Ma hat Blitzchen gewiegt. Ma hat sie auf die Fensterbank gestellt und ihr die Schneeflocken gezeigt. Ma hat die Eierbecher schön in eine Reihe gestellt und den Brummkreis Musik machen lassen: Blitzchen aber hat gebrüllt und gebrüllt — und keine Träne geweint.

Dann hat Ma sie wieder ins Bett gelegt und fein zugedeckt. Und Ma war kaputt, und Blitzchen hat weitergequiekt. Ma hat gedacht, ob sie Bauchweh hat? Vielleicht war die Milch nicht in Ordnung, und sie wird es der Milchfrau sagen; aber nein — Blitzchen soll Zähne kriegen. Und ein Zahn, das ist nicht so einfach.

Auf einmal aber war Blitzchens Gebrüll wie-

abgeschnitten, ihre Augen hatten einen nassen, schimmernden Glanz. Und als Pa kam, lächelten sie ihn an. Nur daß nochmal und nochmal ein erschütterndes Schluchzen durch sie hin ging.

Nun spielt sie mit Paps Westknopf. Dann steckt sie zwei Finger in den Mund und lutscht. Paps Brille, fällt ihr ein, ist eigentlich auch ganz hübsch, und sie wandert langsam mit dem Zeigefinger auf Paps Brillengläsern herum. Aber das Spiel, Paps Schlipps aus der Weste zu ziehen, ach, das strengt heute viel zu sehr an. Mama, sagt sie leise und jählich vor sich hin, und dann wandert die Spitze ihres linken Schuhs ein bißchen von links nach rechts, und Blitzchens Augen wandern hinter der Spitze her. „Da“, sagt sie. „Da“. Pa bemerkt den Stiefel, den Ma ihr geschenkt hat. Und dann wandert — „da“ — Blitzchen mit dem rechten Schuh, und auch den wird Pa gehörig bewundern. Und ein paar Tage später wird Ma sagen: „Gut mal, Pap, zwei Zähne.“ Herbert G.

Eine Kindheits Erinnerung

Ich besaß als älteste eine wahre Puppenfamilie, die ich meinen jüngeren Geschwistern auch gern zum Spielen überließ. Eines Tages hatte ich aber in einem Schaufenster eine herrliche, niedliche, kleine Glaspuppe entdeckt, die mir so sehr gefiel, daß ich nur den einen Wunsch begie: „Ach, wäre doch die Puppe meine!“ Weihnachts war gerade vorüber und mein Geburtstag noch weit weg. Was also tun?

Ich erzählte meiner Mutter gelegentlich, als wir beide allein daheim waren, von dieser netten, kleinen Glaspuppe, die ich so gern mit den andern im Puppenwagen herumfahren wollte. Ich versprach dabei auch, recht artig zu sein, Mutter viel helfen zu wollen, was ich auch wirklich tat. Ich holte Kleinigkeiten ein, half beim Geschirrabtrocknen und was meine Mutter noch mehr erlaunten ließ, ich spielte und pakte auf meinen kleinen Bruder mehr auf denn je. Es machte ja alles so großen Spaß, zumal ich doch die Glaspuppe erwerben wollte. Im Stillen gab ich ihr schon den Namen „Gretel“. Ach, wenn ich sie nur erst besäße!

Nach einer Woche, o, Freude, überreichte mir Mama wirklich das erträumte Glaspüppchen. Ich mußte vor Freude wieder ein noch aus, so daß ich kaum einige Worte des Dankes herauskriegte, sondern nur abwechselnd von Mama auf die Puppe und umgekehrt sah, voller Befriedigung, dieses langersehnte Püppchen endlich mein eigen nennen zu dürfen. Ich versprach aber, weiter recht brav zu bleiben, um die erhaltene Puppe auch wirklich verdient zu haben.

Ichri.

„Am Anfang war das — i —“

Von Alice Weig v. Ruttelschell.

Aus ihrer Begeisterung für das „Vorgelesen-Kriegen“ erklärt sich ihr glühender Wunsch, endlich „helleine“ lesen zu können. Da ihr das Lesen an sich als etwas Wunderbares erscheint, dünkt sie das Erlernen auch mit irgendeinem Wunder verbunden, und sie lehnt bestimmte Bekehrungsmethoden mit großer Entschiedenheit ab.

Da hockt nun Purzel auf ihrem Fußbänkchen, das Märchenbuch auf den hochgezogenen Knien, die goldbraunen Augen starr auf die rätselhaften schwarzen Strabbelgebilde gebannt. Und ihr nimmermüder, plapperfroher Mund findet die unmöglichen Wortgefilten, die kraussten Satzlosse, die ungeheuerlichsten Ideenverbindungen. Eine Welle macht das Späß, dann senkt sie tief:

„Weiß gar nicht — wenn du vorliest, kommt immer was ganz was anderes raus.“

„Ich lese auch das, was wirklich drinnen steht, Purzel.“

„Wie denn liest du das, was wirklich drinnen steht? Ich les auch das, was drinnen steht. Aber es kommt immer was ganz was anderes heraus.“

Es ist sehr schwer, ihr begreiflich zu machen, daß „wirklich“ lesen und Lesenspielen nicht dasselbe ist; für sie ist jedes Buch ein goldenes Land, in dem das Unglaublichste glaubhaft und „wirklich“ wird — wie in den ungebundenen seltsamen Spielen ihrer ahnungslosen fünf Jährchen.

Plötzlich aber geht irgendein Lichtlein ihr auf; es erweist sich zwar als flackerndes Zerklein, immerhin aber bringt es einen Schimmer von Helligkeit in das gänzliche Dunkel der rätselhaften Buch- und Lesangelegenheit.

„Gell — da steht das alles fertig da? Gell — das macht man nicht helleine, das was man liest?“

„So ist es, mein Schatz.“

„Aha!“ ruft sie voll glücklichen Triumphes einer neuen plötzlichen Erkenntnis.

„Aber was man schreibt, das macht man doch selbst?“

„Das hast du ganz richtig gesagt, Purzel.“

Sie klappt das entzauberte Märchenbuch zu.

„Ich will lieber schreiben, nicht lesen. Ich will lieber selber was tun.“

„Willst mein Schatz am Ende gar schreiben lernen?“

„Ach ja!“ jubelt sie und schlägt die Händchen zusammen. „Ja! Ja! Ja!“

Purzel bekommt ein Blatt Papier und einen Bleistift.

„Was schreib ich nu?“ fragt sie und glüht vor Eifer.

„Ich male ein möglichst künftgerechtes „i“.“

Sie umklammert den Bleistift wie eine unumworbene Kostbarkeit mit dem ganzen Zäufchen.

„Du mußt ihn anders halten, Purzel.“

„Daß nur, wehrt sie, „so hab ich ihn fester.“

„Du hast ihn zu fest, Herzlieb. So kannst du ihn ja nicht führen.“

„Wenn ich ihn nicht zu fest hab, läuft er weg.“

Purzelkind — das ist eine große Kunst — leicht und lose halten, und doch führen, daß uns das Geführe nicht entlaufen kann. Was wir zu derb und fest anpacken, wird sich immer von uns führen lassen. Doch überflüssig, dies Purzel zu sagen. Wahrscheinlich würde sie mich auslachen; heißt doch das Prinzip aller Kinder: weglassen, wenn man nicht festgehalten wird. Und doch ist das Prinzip aller Erziehung: führen, ohne den Verdacht eines Zwanges oder Druckes zu erregen. Oder sollte wenigstens so heißen.

Nach diesem Intermezzo packt Purzel ihren Bleistift nur noch fester; ihr Blick streift mich flüchtig, voll Geringschätzung, und besagt etwa: wenn ihr Großen uns nur durch Vorsehrwissen nicht immer alles verkleiden wolltet!

Dann beledt ihr eifriges Bänglein die vorgegebene Unterlippe.

„Und nun los!“ Kommandiert sie.

„Ich diktiere: „Raus — runter — raus.“

„Um ein Pünktchen oben drauf!“ jubelt sie und setzt einen dicken, schwarzen Kreis mitten in ihr unbeschriebenes Blatt.

„Wer worauf setzt du denn dein Pünktchen?“

„Aufs Papier“, entgegnet sie prompt.

„So ist das aber kein „i“,“ erkläre ich, „das sieht ganz anders aus — gut mal: so.“ Und ich weise auf mein kalligraphisches Meisterstück.

„Wah“, machte sie, „aber ich mach das so.“

Meins ist viel lustiger wie deins.“

„Aber das liest ja kein Mensch für ein „i“.“

„Es ist auch nicht geleßt“, erkläre ich topfschüttelnd ob meiner Begriffslosigkeit, „es ist doch ge-schrieben.“

„Aber schreibst doch, Purzel, damit es die anderen lesen sollen.“

Was in aller Welt ist das nun wieder? Ueberall im goldenen Lande des „Tuns“ stößt Purzels Unabhängigkeitsdrang auf Zusammenhänge und Verkettungen.

„Das ist aber sehr lästig“, meint sie feufend, „daß immer alles was soll oder was muß.“

„Ja — Herzlieb — wenn wir größer werden, müssen wir alle was sollen oder was müssen.“

„Lernt man das denn?“ fragt sie witzbegierig und erkenntnisstündig, „geht man da dadrin in die Schule?“

„Ja wohl, Herzlieb.“ Man sollte wenigstens „da dadrin“ in die Schule gehen. Wenn man es nicht später vom Leben unvermittelter und erbarungsloser erlernen will.

„Und das fangt alles an mit ein „i“?“ fragt sie ungläubig, zweifelvoll und wenig geneigt, dem „i“ eine solche Bedeutung einzuräumen.

Dann malt sie unter tiefem Aufseufzen ein halbrundes Gebilde, kritisiert es mit einem abfälligen: „Weiber nix!“

Möglich beginnt sie — von neuem Eifer befeuert — ihrem mährischen „i“ allerhand Schmuck und sonstige Auswüchse zuzusetzen.

„Eine Kugel!“ jubelt sie hellauf: „ich hab ein Kugel geschrieben!“

Und dann „schreibt“ sie noch eine Hexe, ein Haus und einen „Frühlingsbaum“, einen Osterhasen und lauter „i“-Pünktchen als Osterier. Die kleine Faust lockert sich allmählich; der Bleistift kommt ins Rutschen, auf einmal liegt er ganz brav zwischen Zeigefinger und Daumen, leicht auf das Mittelfingerchen gestützt; und dann — o Wunder! — steht am Ende des Kritzels-Kratzels ein etwas ver-schämtes, verbogenes, auf unklarem Grunde gewissermaßen noch schwankendes, aber doch unüber-kenntbares „i“.

Purzel ist zuerst maßlos erstaunt über diese ihre Leistung und sehr geneigt, dieses Gelingen einem Zufall zuzuschreiben. Dann prüft sie Hand und Bleistift daraufhin — nachsichtig — es gibt wieder so etwas wie ein „i“. Es folgen ihm noch zwei — sie schreibt vor Entzücken, sie wirft den Bleistift beiseite, klettert auf den Stuhl, schwenkt ihren Bogen über dem Köpflein umher wie ein siegbedecktes Wimpel nach ruhmreicher Schlacht. Sie hüpfst von einem Beinchen aufs andere, schreit, quiecht, „Ich kann! Ich kann! Ich kann!“ — und achtet nicht der Gefahr, ihren Sieg mit einem schmerzhaften Plumpser unter dem Tische zu beenden. Ich komme gerade noch recht, sie vor diesem erniedrigenden Ausgang zu bewahren. So landet sie in meinen Armen, und sie drückt mich, küßt mich, immer das Papier über meinem Kopfe wimpelnd.

Es ist ein großes Glück in ihr; und es ist ein Glück für jeden, wem ihm der Weg vom Wollen zum Können gelungen ist.

Heute ging es nur um ein „i“ — aber, weißt du, Purzel, das ist nun einmal der erste Schritt auf dem Wege zu aller Weisheit. Am Anfang ist das „i“ — und das Wort kommt erst viel später.

Wagst du aller Weisheit des Lebens so spitz-sinnig und glücklich teilhaftig werden wie dieses Ausgangspunktes — des schmerzigen, kniffligen, kleinen „i“!

Die Rede Adolfs Hitlers zur Eröffnung des Winterhilfswerks

Die Rede des Führers und Reichkanzlers zur Eröffnung des Winterhilfswerks des deutschen Volkes in der Krolloper hatte folgenden Wortlaut:

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Wenn ich hier zu Ihnen, meine Zuhörer und Zuhörerinnen, spreche, dann bitte ich Sie, diese Rede und diesen Appell nicht als nur an Sie, die Sie in diesem Saal versammelt sind, gerichtet aufzufassen, sondern ich bitte Sie, zu bedenken, daß ich darüber hinaus zum ganzen deutschen Volk spreche, zu den Millionen, die nicht hier anwesend sind, die aber doch irgendwo diese Stunde auch mit erleben und die erfüllt werden sollen vom dem Auftrag, der der Nation gegeben werden muß.

Ein Blick zurück.

Drei Jahre lebt Deutschland nun schon in einem Zustand des sozialen Friedens. Was die andere Welt um uns nicht kennt, ist bei uns lebendige Wirklichkeit. Der innere Streit und der Haß, die wir überall um uns sehen, sind aus Deutschland verschwunden. Die Sorgen, denen die besten Männer und Frauen anderer Nationen angesichts der inneren Wirrnisse in ihren Völkern begegnen, kennen viele von uns kaum mehr. Manchmal ist es aber notwendig, daß man den Blick wieder nach rückwärts wendet, denn die Völker und die Menschen sind vergänglich. Nur zu leicht erscheint ihnen ein Zustand, an den sie sich erst einmal gewöhnt haben, als all zu selbstverständlich, ja natürlich. Und nur zu leicht vergessen sie dann,

daß dieser Zustand nicht immer war und daß er auch von selbst nicht kam und durchaus nicht immer da sein muß. Es gibt auch viele, die zwar das Angenehme eines solchen Zustandes begrüßen, aber nicht einsehen wollen, daß dieses Angenehme naturgemäß auch verbunden ist mit Opfern und Leistungen. Auch in Deutschland ist es wohl denkbar, daß der eine oder der andere sich gar nicht mehr dessen bewußt wird, daß wir diesen inneren Frieden, in dem wir heute leben, ebenso als ein großes Glück empfinden müssen, wie wir bereit sein sollen, uns für ihn einzusetzen und die von ihm geforderten Opfer zu bringen.

Der Blick in die Umwelt zeigt uns, daß sie, mit wenigen Ausnahmen, noch befangen ist im Kampf der Klassen. Die Lehre, die Karl Marx einst verkündet hat, sie beherrscht auch heute noch, ja vielleicht in steigendem Maße, das Leben vieler Völker. Wir sehen die Auswirkungen dieser Lehre in der inneren Zerrissenheit, in dem Nichtverstehen der Menschen untereinander, in den fortgesetzten Kämpfen der Klassen und in den Folgen dieser traurigen Entwicklung. Wir Deutsche haben das einst auch erlebt. Vor wenigen Jahren noch, da hingen Millionen, vermutlich die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes, an dem Gedanken, daß die Spannungen im Innern der Nation nur gelöst werden können durch den Kampf der Träger dieser Spannungen, der Kampf der Klassen schien für Millionen unserer Volksgenossen natürlich und viele konnten nicht verstehen, daß nun plötzlich eine Lehre erschien, die gerade diesen Kampf der Klassen als unsinnig und auch als unwirksam bezeichnete.

unbewußt empfunden und ebenso unbewußt beantwortet. Der Philosophie des Denkens steht gegenüber der naturgegebene Instinkt der breiten Masse. Hier ist deshalb auch keine Differenz zwischen dem Ideal und der Vernunft, zwischen dem Ideal und den realen Notwendigkeiten. Denn, was nicht irgendwie den realen Notwendigkeiten des Völklerlebens entspricht, ist fast nie ein Ideal und wird vom Volke auch nicht als wirkliches Ideal empfunden. Der Weltkrieg war eine Realität. Und in diesem Weltkrieg haben Millionen Menschen gekämpft, denen das mögliche reale Ergebnis in bezug auf ihre eigene Person sicherlich nicht klar gewesen sein konnte. Alle die Millionen Menschen, die, ohne selbst Nutznießer zu sein, dennoch ein solches Opfer bringen, handeln nicht nur als wahrhaftige Idealisten, sondern zugleich auch in der klarsten Empfindung der Notwendigkeiten. So setzten sie sich ein für ihr Volk, für ihre Gemeinschaft.

Der Beweis für die Macht des Ideals.

Es ist natürlich kein Beweis für diese These, wenn ein Mann, der im Besitze aller Lebensmöglichkeiten ist, dem Zeit seines Lebens fast vom Tage seiner Geburt an nur die Sonne scheint, der an allem teilnimmt, was die Nation zu bieten hat, an Schönen, an Erhabenen, der alle Reichtümer besitzt, wenn der vielleicht auch aus einer solchen Erkenntnis heraus für sein Volk eintritt. Aber diese These wird bewiesen von den Millionen derer, die an diesem Glück nicht teilhaben, von den Millionen anderen, die in Armut aufwachsen, die zu Hause nur Not und Elend kennen und immer nur Entbehrungen erlebt haben. Von den Millionen, die kaum eine genügende Wohnung ihr eigen nennen, die so oft nicht in der Lage sind, Frau und Kinder richtig zu ernähren, von jenen Millionen, die das Schicksal herumwirft, die vom Leben überhaupt nur die Schattenseiten erfahren und die dann trotzdem in dem Moment, in dem der gewaltigste Appell der Nation erfolgt, aus einem tiefinnersten Wissen und Erleben heraus plötzlich die tapfersten und anständigsten Soldaten gewesen sind. Diese große Schar der unbekannten Kämpfer, der Grenadiere und Kanoniere, die ihre Pflicht erfüllten, treu und brav bis in den Tod, als ob sie damit einen Dank abschätten wollten für ein Leben des Glanzes, der Schönheit und des Reichtums, das sie aber vorher niemals gekannt haben, beweist die Lebendigkeit unseres Ideals! Und dies ist der Beweis der Macht dieses Ideals.

Wie aber würde ein solches Ideal erst wirksam sein, wenn eine Nation es nicht erst im Kriege, sondern schon im Frieden erlebt? Es in sich lebendig gestaltet? Wenn sie schon im Frieden bemüht

ist, den Geist der Gemeinschaft aufs äußerste zu pflegen und diesem Geist auch Opfer zu bringen?

Trennende und einigende Momente.

Das nationalsozialistische Ideal der Volksgemeinschaft ist eine gewaltige Realität. Von ihr hängt, glauben Sie mir, meine Volksgenossen, über diesen Saal weit hinaus, das ganze Deutsche Reich, die Existenz und der Bestand des deutschen Volkes ab. Wenn wir alle nichts als eine treueste Einheit, miteinander verbunden auf Sein und Nichtsein, unserer Arbeit nachgehen, dann werden wir in unserem Lebenskampf, der immer hart war und hart sein wird, nicht besiegen können gegenüber den Völkern, die vom Schicksal gesegneter sind, als wir. Täuschen wir uns nicht! Die Gefahr der Zerreißung unseres Volkes ist auch heute gegeben. Außer uns und um uns herum lauern die Fermente der Zersetzung nur darauf, daß sie das Gift, das wir ausgeschieden haben, eines Tages wieder in unsere Körper hineinführen können. Der Bolschewismus ist eine ewige Zersetzungserscheinung. Nur der Name hat sich im Laufe von Jahrtausenden von Zeit zu Zeit gewandelt. Diese Zersetzungserscheinung bleibt stets so lange wirksam, solange die Völker im Innern nicht zu dem Ideal ihrer Volkserhaltung zurückfinden.

Und es ist daher die Aufgabe der Partei, und damit der Führung des heutigen Staates, daß sie alles, was durch das Leben scheinbar getrennt wird, durch ihre Tätigkeit, ihre Lehre, ihre Anregungen und ihre Führung immer wieder zusammenfügt. Wir sind alle belastet von der Vergangenheit und viele von uns Deutschen auch noch von der Gegenwart. Alle die Faktoren der Herkunft und des Vermögens, des Wissens, der Bildung usw., Traditionen vieler Art, sie zertrennen die Menschen, sie sind geeignet, die Volksgemeinschaft immer wieder aufzulösen. Wehe, wenn diesen trennenden Momenten nicht etwas Einigendes entgegengesetzt wird! Die Wirtschaft kann nicht alles lösen. Es liegt in ihrem Wesen, daß neben dem Erfolg irgendwie stets wieder der Mißerfolg marschiert. Es liegt im Wesen eben dieses wirtschaftlichen Kampfes begründet, daß schon aus der natürlichen und notwendigen Auslese heraus dieser Weg stets mehr oder weniger immer wieder über Opfer führt. Wie einfach, diese Gefallenen dann liegen zu lassen! Wie einfach zu sagen: Sie sind gestürzt, sie sind getrauert, was kümmert das uns! Hier muß die Volksgemeinschaft in Erscheinung treten und muß diesen Einzelnen, die das wirtschaftliche Leben zu Fall gebracht hat, sofort wieder auf die Beine helfen, muß sie unterstützen und muß sie wieder eingliedern in einen neuen Prozeß des Lebens der Gemeinschaft.

Die Sinnlosigkeit des Klassenkampfes

Wenn wir diesen Kampf der Klassen am heutigen Leben der Völker untersuchen, dann kommen wir aber zu folgenden Feststellungen:

Erstens: Der Klassenkampf der vergangenen Zeit hat es nicht fertiggebracht, die Ursachen dieses Kampfes zu überwinden, sondern er hat nur von Fall zu Fall einen vorübergehenden Waffenstillstand erreicht, wobei bald die eine, bald die andere Klasse als scheinbarer Sieger hervorging. Ja, es schien gar nicht im Interesse der Teilnehmer und besonders der Führer dieses Kampfes zu liegen, daß durch eine grundsätzliche Lösung diese Ursachen für die Zukunft gänzlich beseitigt würden.

Und zweitens ist einleuchtend, daß dieser Kampf durchaus nicht entschieden wurde von der Vernunft oder gar vom Recht, sondern daß alle diese Kämpfe entschieden wurden durch die momentanen wirtschaftlichen Möglichkeiten der Beteiligten: Bald sind es die gefüllten Streiklisten der Arbeiter gewesen, bald wieder die gefüllten Ausschüttungsgläser der Unternehmer. Bald war es die Geschicklichkeit der einen Seite, die bestimmte Argumente für den Sieg mobilisieren konnte, bald wieder die Geschicklichkeit der anderen, die dies besser verstanden. Auf keinen Fall aber ist dieser Kampf irgendwie entschieden worden durch eine höhere Vernunft oder gar durch das „Recht“.

Unermessliche Opfer auf beiden Seiten.

Und drittens: Wir haben in diesen langen Jahren gesehen, daß, ganz gleich, wie auch im einzelnen die Kämpfe ausgingen, sie dem erfolgreichen Teil trotzdem keinen wirklichen Nutzen brachten, sondern, daß am Ende das Resultat für beide Teile nur ein negatives war. Wie oft haben Arbeitgeber und Arbeitnehmer miteinander gerungen. Und das Ergebnis dieses ganzen Ringens? Weder die eine Klasse vermochte zur endgültigen Herrscherin über die andere, noch die andere zur Herrscherin über die eine zu werden. Wohl aber kostete dieser Kampf beiden Teilen Jahr für Jahr unermessliche Opfer. Wir können ausrechnen, daß, wenn diese Opfer, die jährlich in unzählige Hunderte von Millionen gingen, für eine gemeinsame Hilfe verwendet worden wären, beide Teile um vieles besser gefahren sein würden. Das weitestgrößte Opfer aber war die dauernde Schädigung und Minderung der nationalen Produktion, von der am Ende das Volk lebt.

Wir haben gesehen, wie die Sinnlosigkeit unserer Klassenkämpfe so weit ging, daß wir durch sie auch nach außen große Abwärtsschritte erleiden haben, weil man glaubte, in Deutschland unabhängig von der übrigen Welt Lohn und Preis selbst gestalten zu können. Nein, wer diese Bedingtheit erkennt, der muß verstehen, daß die Lösung der stets vorhandenen Differenzen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber, zwischen Lohn und Preis zweckmäßiger nicht dem Spiel des Zufalles überlassen werden kann, sondern der Entscheidung einer höheren Vernunft, die kühl und klar das Für und Wider in diesem Streit zu prüfen, abzuwägen und damit zu entscheiden hat.

Autoritäre Führung jenseits der Klassen.

Es war daher die Voraussetzung, daß eine neue Basis gefunden wurde, um eine Führung aufzunehmen, die über den streitenden Parteien steht, autoritär über beide Entscheidungen fällen kann. Es ist natürlich, daß sich diese Führung dabei der höchsten wirtschaftlichen Einsicht bedient und an die Mitarbeit aller jener von wirklich wirtschaftlichen Fähigkeiten erfüllten Männer appelliert, die auch ihrerseits unabhängig sind und sich ihrem Volk nur allein verpflichtet fühlen.

Diese Führung besteht heute! Die nationalsozialistische Bewegung hat sich bewußt nicht auf ein-

zelne Wirtschaftsorganisationen aufgebaut, sondern sie suchte nach einer Synthese des deutschen Volkes und seinen Lebensnotwendigkeiten, seinen Lebensvoraussetzungen und seinen Lebensbedingungen.

Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen, kam der Führer auf die inneren Zusammenhänge zwischen den Problemen des Klassenkampfes und der nationalsozialistischen Schicksals- und Volksgemeinschaft zu sprechen. Hierzu und zur Begründung der Pflichterfüllung für das große nationalsozialistische Opferwerk führte er unter anderem folgendes aus:

1. Machtmäßig ist heute der Klassenkampf in Deutschland beseitigt, das heißt, es ist niemand mehr da, der ihn zu führen in der Lage wäre. Die nationalsozialistische Bewegung wird mit ihren Organisationen, die sich auf ganz anderen Ebenen als denen des Klassenkampfes aufbauen, niemals mehr dulden, daß ein solcher Versuch unternommen wird. Es mag vielleicht den einen oder anderen geben, der diesen Gedanken noch in seinem Gehirn herumträgt und auf eine bessere Zeit, das heißt auf eine schlechtere Zeit hofft, in der er noch einmal diese Zustände zu mobilisieren in der Lage wäre. Es soll sich keiner täuschen. Wir haben die Macht, das zu verhindern, und wir sind entschlossen, es unter allen Umständen zu verhindern, und zwar nach beiden Seiten hin.

Die sachliche Überwindung des Klassenkampfes.

Wir sind dabei, die diesem Klassenkampf zugrunde liegenden Differenzen auch sachlich zu lösen. Wir sind in der glücklichen Lage, diese sachliche Lösung durchzuführen zu können, weil wir selbst über diesen Differenzen stehen. Ich darf wohl sagen, daß ich mich als den unabhängigesten Mann in dieser Richtung fühle, niemand verpflichtet, niemand untertan, niemand Dank schuldig, sondern ausschließlich meinem Gewissen verantwortlich.

Und dieses Gewissen hat nur einen einzigen Befehlshaber: unser Volk! Das deutsche Volk und seine Auslese, vereint in der Bewegung, in der Nationalsozialistischen Partei. Diesem Befehlsgewalt allein fühle ich mich in allen meinen Handlungen verantwortlich, sonst niemand. Und genau so unabhängig sind unter mir und neben mir alle meine Mitkämpfer. Wir sind daher in der Lage, diese Probleme, die dem Klassenkampf zugrunde liegen, rein sachlich zu erörtern und nach unserem besten Wissen und Gewissen auch zu lösen, unter Berücksichtigung nicht nur unserer innerdeutschen, sondern auch der außerhalb Deutschlands liegenden Faktoren.

Im Instinkt des Volkes vereinigen sich Ideal und Wirklichkeit.

3. Wenn wir daran sind, diese Probleme sachlich zu lösen — und wir können das dank der Autorität, die diese Führung besitzt, und dank ihrer Herkunft —, dann müssen wir auch eingestehen, daß dieser Klassenkampf noch eine andere Seite besitzt, nämlich eine ideelle. Was wäre die Welt ohne Ideale! Die große Mehrheit der Menschen ist nicht befähigt, die Probleme des Lebens aus der tiefsten Erkenntnis heraus zu sehen und aus dieser heraus zu lösen und zu verantworten. Das, was ihnen an Einsicht verweigert wurde, ist ihnen aber gegeben in einer inneren Stimme, die unbewußt zu ihnen spricht und manchmal warnend und mahnend auftritt. Was sie nicht mit der Schärfe des Verstandes zu lösen vermögen, das finden sie mit der Kraft ihres Gemütes, mit der Zurechtweisung des Herzens. Dinge, die vielleicht der wissenschaftlich geschulte Geist, der Philosoph, jenseitig erfordert und erfährt, werden von der breiten Masse

Volksgenosse, Du bist der Staat!

Nun könnte man sagen: Wenn die Wirtschaft nicht alles lösen kann, warum lassen Sie das nicht durch den Staat lösen? Heben Sie doch Steuern ein! Wir haben natürlich auch die Möglichkeit erwogen, diese große Hilfsaktion für den Winter vom Staat durchführen zu lassen. Wir sind aber von diesen Erwägungen sofort wieder abgekommen, weil wir glauben, daß wir damit den einzelnen Deutschen freisprechen würden von seiner Verpflichtung. Er würde sich wieder denken, das ist die Aufgabe des Staates. Wir aber wollen ihm eine lebendige Gemeinschaft zeigen. Was heißt Staat? Volksgenosse, Du bist der Staat!

Nicht der Staat soll Dich zwingen, daß Du dieser natürlichen Pflicht genigst, sondern Du selbst Deiner Empfindung für Deine Volksgemeinschaft selbst lebendigen Ausdruck gibst! Du mußt herantreten und freiwillig Opfer bringen. Du sollst Dich nicht davon drücken und sagen, das ist unangenehm für mich. Mein lieber Volksgenosse, sei glücklich, wenn Du im Rahmen Deiner Volksgemeinschaft Dein täglich Brot verdienen kannst, denn Du verdienst es nicht, weil Du da bist mit Deiner eigenen Kraft, sondern Du verdienst es, weil die ganze Volksgemeinschaft hinter Dir steht. Alle die Millionen ermöglichen Dir es, daß Du Dein Leben hast. (Stürmischer andauernder Beifall.) Würdest Du allein stehen, was wärest Du denn auf dieser Welt? All Deine Kulturhöhe, Dein Einkommen, Dein Vermögen, Gehalt und Lohn. Du erhältst es nur, weil Du ein Glied dieser großen Gemeinschaft bist! Die Höhe der Kultur, an der Du vielleicht teilnimmst, Du verdaunst sie nicht nur der Gegenwart, sondern der Arbeit zahlreicher Geschlechter vor Dir all der Millionen deutscher Vorfahren, die ihr Leben eingesetzt haben, damit Du heute leben kannst, damit Du verdienen kannst! (Beifallstürme.)

Sage mir nicht: Ja, aber das ist doch lästig, diese Sammelci. Du hast nie den Hunger kennen gelernt, sonst würdest du wissen, wie lästig erst der Hunger ist. (Stürmischer Beifall.) Du hast es nicht erlebt, was es heißt, selbst nichts zu essen zu haben. Aber noch viel weniger, was es heißt, seinen Liebsten nichts zu essen geben zu können.

Demonstrationen an das Gewissen.

Und wenn der andere wieder sagt: Aber wissen Sie, dieser Eintopfsamstag. Ich würde ja gern etwas geben, aber mein Magen (Heiterkeit), mein Magen macht sowieso dauernd Schwierigkeiten. Ich verstehe das nicht, ich gebe auch so 10 Pfennige her. Nein, mein lieber Freund! (Heiterkeit), wir haben das alles mit Absicht eingelegt! Nicht nur, daß dieser Eintopfsamstag ungefähr 30 Millionen

Mark eingebracht hat und du gar nicht ausrechnen kannst, wieviel Menschen wir damit ein warmes Mittagessen geben konnten. Wieviel Millionen wir so erhalten konnten, das verstehtst du vielleicht nicht, mein Volksgenosse. Aber, das können wir sagen, gerade dir, der du das nicht verstehst, ist es nützlich, wenn wir dich auf diese Weise wenigstens einmal zu deinem Volk zurückführen, zu Millionen deiner Volksgenossen, die glücklich wären, wenn sie nur den ganzen Winter über das Eintopfergericht hätten, das du vielleicht im Monat einmal zu dir nimmst. (Stürmischer anhaltender Beifall.) Wir haben das mit Absicht getan und werden nie davon lassen. Im Gegenteil, wir sind der Überzeugung, daß dieser Tag ein Ehrenstag der deutschen Nation ist und daß der, der sich davon drückt, ein charakterloser Schlingel ist an unserem Volke! (Erneute Beifallstürme.)

Wir glauben, daß wir durch so sichtbare Demonstrationen das Gewissen unseres Volkes immer wieder aufrütteln, und jedem einzelnen immer wieder zum Bewußtsein bringen: Du sollst dich als ein Volksgenosse fühlen und du sollst Opfer bringen! Sage nicht: Ich würde gern geben! Du sollst geben, auch wenn es dir abgeht, denn du sollst ein Opfer bringen für andere. Wir hätten es vielleicht auch anders machen können. Aber nein, wir wollen der ganzen Welt und unserm Volk zeigen, daß wir Deutsche das Wort Gemeinschaft nicht als eine leere Phrase auffassen, sondern daß es für uns wirklich eine innere Verpflichtung enthält. Das ist unser Krieg! (Langanhaltender Beifall.)

Wir sind im größten Eroberungsfeldzug der Welt begriffen, nämlich wir erobern uns unser deutsches Volk. (Stürmischer Jubel.) Das ist die schönste Eroberung, die es überhaupt geben kann: Wenn man ein Volk besitzt, das eines Sinnes, eines Herzens, eines Willens und einer Handlung ist. Wenn das gelingt, dann wird uns die Vorsehung auch sonst den irdischen Lohn nicht verweigern.

Das Glück des Helfens.

Wir Nationalsozialisten sehen hier unsere gewaltige große Aufgabe, die schönste Mission, die es gibt, den wunderbarsten Kampf, den wir uns vorstellen können. Wer erst einmal den Eingang in diese Ideewelt gefunden hat, der wird in ihr auch unendlich reich belohnt. Der wird es dann nicht mehr als etwas Schmerzliches empfinden, als eine Summe von Entbehrungen, sondern er wird endlich zum höchsten Glück finden, nämlich zu dem Glück, anderen Menschen helfen zu können, um so zum reinsten Idealismus vorzustoßen. (Stürmischer Beifall.)

Die Rede Adolf Hitlers zur Eröffnung des Winterhilfswerks

(Fortsetzung).

So ist dieses Winterhilfswerk für uns Nationalsozialisten eine stolze Herzensangelegenheit. Wir sind wirklich stolz bei dem Gefühl, daß wir damit etwas aufgezogen haben, was die ganze andere Welt bisher noch nicht besaß und auch wir nicht. Wenn wir allein die Leistungen des Friedens unserer reichen Grützzeit zum Vergleich heranziehen — wie läßt sich das! Es war schon so: Erst mußte unser Volk geschlagen werden, damit es dann endlich zu sich selbst finden konnte. Wir appellieren damit wieder an den Deutschen. Und wir sind auch nicht kleinlich in der Auswirkung dieses Wertes. Wir schließen keinen aus! Wir bekämpfen bei uns den Kommunismus und wir schlagen ihn, wenn nötig, zu Boden. Wenn er aber sagt: „Ich habe Hunger!“ — dann gut, er soll zu essen haben. (Lauter Beifall.) Wir bekämpfen ihn nicht, um zu töten, sondern um unser Volk vor einem Wahnsinn zu bewahren. Wenn er aber zur Vernunft kommt und zu seinem Volk zurückkehrt, ist er uns herzlich willkommen. Wir freuen uns über jeden, der den Weg

zu seiner Gemeinschaft gefunden hat. Wir sind ebenso entschieden in der Verteidigung dieser Gemeinschaft, wie wir großzügig sind in der Gewinnung für diese Gemeinschaft. Und wenn einer sagt: Es ist da und dort aber doch noch Hunger vorhanden im deutschen Volk, dann ist dies gut, lieber Volksgenosse! Du machst uns richtig aufmerksam! Wir laden dich ein, gleich als erster ein etwas größeres Opfer zu bringen! (Beifall.) Denn durch deine Feststellung vergeht der Hunger ja nicht, sondern nur dadurch, daß wir mehr leisten. Es ist unser Stolz, daß es uns in so großem Umfang gelungen ist, durch dieses einzigartige Werk den inneren Sinn und den Wert unserer deutschen Volksgemeinschaft zu repräsentieren und auch vor der übrigen Welt aufzuzeigen. Das sollen sie uns nachmachen, die Lobredner ihrer Demonstrationen! (Stürmischer Beifall.) Ihr opfert letztlich für euch selbst. So richte ich am heutigen Tage wieder den Appell an das ganze deutsche Volk, an alle aus-

nachmischlos, an die Reichen genau so wie an die vom Glück nicht gesegneten. Es möge jeder von ihnen bedenken, daß es Volksgenossen gibt, die noch ärmer sind als sie. Wir richten diesen Appell an alle unsere Volksgenossen, die an unseren Staat und an unser Reich glauben. Wir richten den Appell besonders aber an alle Nationalsozialisten, daß gerade sie hier vorbildlich allen anderen vorangehen. Und ich möchte hier auch aussprechen, daß alle die, die für diesen Appell kein Verständnis haben, in meinen Augen nur traurige Nutznießer sind in unserem Volk. Denn an der gemeinsamen Arbeit, an der von allen zu verteidigenden Sicherheit des Reiches, da nehmen sie teil. Aber gemeinsame Opfer wollen sie nicht bringen. Ich habe die Hoffnung, daß die Zahl dieser immer kleiner wird, daß die Zahl der Opferwilligen sich vermehrt und daß die Opferwilligkeit im einzelnen sich ununterbrochen erhöht. Zum Schluß möchte ich allen Deutschen zurufen: Was ihr in diesem Winter gebt, das gebt ihr

nicht der Regierung, sondern dem deutschen Volk, das heißt, ihr gebt es euch selbst! Je größer die Opfer sind, die ihr dafür hingibt, um so mehr verteidigt ihr den Bestand dieser Gemeinschaft und damit wieder eure eigene Existenz! Je mehr ihr in der Erkenntnis aufgeht, daß die Opfer, die wir von euch fordern, mithelfen, eine Volksgemeinschaft aus der Theorie zur wirklichen Gemeinschaft des Lebens zu erheben, um so mehr werdet ihr selbst an dieser Gemeinschaft Anteil haben und sie wird euch glücklich machen. Denn das müßt ihr wissen: die Menschen kommen und Menschen sterben. Aber diese Gemeinschaft, aus der sich immer wieder die Nation erneuert, sie soll ewig sein und für diese ewige Gemeinschaft tretet ihr ein, indem ihr für sie sorgt. Ich eröffne damit das Winterhilfswerk. (Langanhaltender stürmischer Beifall.)

Erfahrung

Dr. G. Es tracht in vielerlei Tugenden und Thronen stürzen, deren Festigkeit kein Sterblicher angezweifelt hätte: so gut waren sie finanziell gedeckt, so hervorragend waren die in die vorderste Front geheften Abhängigen der Throngewaltigen eingeseht, so sicher war die Schlinge, die mit der freudlichsten Miene dieser Welt dem kleinen Manne um den Hals gelegt wurde, um zur rechten Zeit zuziehen zu können, wenn „jener“ nicht mehr parierte, wenn er es wagen sollte, eine andere Meinung zu haben, als es ihm eine bis zum letzten Punkt im Voraus ausgearbeitete und festgelegte Generalversammlung, Mitgliederversammlung oder Teilhaberbesprechung vorschrieb.

Trotz der tadellosen Befestigungen, der zahllosen Unterstände und geheimnisvollen Kanäle trachten mancherlei Gebäude, wanken allerlei Throne, die nach außen hin vielleicht eine Daseinsberechtigung hatten, nach innen jedoch faul und morsch wurden, dem deutschen Menschen von heute nicht mehr genügte, seiner Weltanschauung aber glatt ins Gesicht spieen.

So sehen wir eine Reihe von Organisationen des deutschen geistigen, politischen und wirtschaftlichen Lebens eine bedeutende Krise durchmachen. Was der einzelne Volksgenosse schon seit langen Jahren schmerzhaft empfunden hat, was er aber kraft seines Alleinsseins, seiner Unselbstständigkeit niemals sagen oder gar durchsetzen konnte, kann er heute dank der im ganzen Lande mächtig aufstrebenden Jungdeutschen Bewegung endlich einmal vom Herzen reden!

Wenn es für manchen Reaktionär so lawinenartig herüberprasselt: Bormürde, schwere Anklagen, Forderungen nach reiflichem Verschwinden — dann achtet er selbstverständlich, daß die „Partei“ schuld daran sei.

Nein, nicht die Partei ist schuld an dem heutigen Aufbegehren des deutschen Volkes gegen seine höchst mangelhaften Führer und die von diesen Führern geleiteten Organisationen und Institutionen — sondern die Partei gibt höchstens die Möglichkeit, den wirklich behandelten Statisten des bisherigen deutschen Lebens in Polen endlich mitführendes und mitdenkendes und mithandelndes Volk zu werden!

Was mit am meisten beklagt wird, ist der Umstand, daß so viele „erfahrene“ Kräfte, die beinahe Zeit ihres Lebens mit ihrem Ante verbunden waren und sich in allen Kleinigkeiten ausfinden, von dem ungostrümen Volke angegriffen und ihr Abgang gefordert wird.

Nun — es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die ihr Leben lang ein Amt bekleidet haben, ohne das es jemandem aus ihrer Nachkommenschaft eingefallen wäre, ihnen Denkmäler zu bauen. Wie es andererseits ebenfalls zu allen geschichtlichen Zeiten Menschen gab, die aus dem vollkommenen Nichts aufstiegen, solche „Lebenslange“ Mitbürger mit und auch ohne Krone befehligten, von denen das Volk dann lieber jung, denn die Kunst ihrer Volksgenossen und Söhne unzerstörbare Denkmäler geweiht hat.

Man kann nämlich jahrzehntelang in einem Amt leben, kann es auch verwalten — nur fragt sich noch immer, ob man es wirklich gut verwal-

hat. Und nun nicht „gut“ in einem kapitalistisch-liberalen Sinne, sondern gut im Sinne der Verantwortung gegenüber dem gesamten Volke, angefangen vom kleinsten Bauern und Arbeiter bis in die sogenannten Spitzen der Gesellschaft hinauf, kurz: gut im nationalsozialistischen Sinne. —

In den Zeiten des Sturmes erfährt die Volksgemeinschaft plötzlich, daß es zahllos „bewährte“ Kräfte gibt, die auf eine jahrelange Erfahrung zurückblicken können.

Es wird gewiß niemand abstreiten, daß auch heute noch ein Audi Breitscheid für das gesamte Reich die beste Erfahrung in Dingen der sozialdemokratischen Politik haben mag; wie auf der anderen Seite niemand Zweifel darüber nähren wird, daß Herr Brüning über das Zentrum und Herr Dingeldey über die deutsche Volkspartei und schließlich bestimmt Herr Geheimrat Hugenberg über die Grundbegriffe und Grundzüge einer deutschnationalen Wirtschafts- und Sozialpolitik die meisten Erfahrungen besitzen werden.

nur daß eben heute die Zeit nicht mehr dazu angetan ist, diese Erfahrungen anzuwenden — weil wir inzwischen schon ganz andere Erfahrungen gemacht haben, die bitterste Erfahrung aber machten wir mit der „Erfahrung“ der amtswirtschaftlichen Potentaten der Jetztzeit in unserer Volksgemeinschaft.

Es wird jetzt natürlich eingewandt werden, daß es sich um überwundene politische Ausrichtungen handelt, die gleichgeschaltete Männer nicht zu beachten brauchen. Schön. —

Trotzdem sind uns heute die Erfahrungen eines Pferdeomnibuschaffners einen Schmarren nötig zum Glück und zum Verständnis der modernen Straßenbahnen.

Wie uns heute die Erfahrungen mancher Wirtschaftskapitäne, Direktoren und Generaldirektoren, Aufsichtsräte und Revisoren von höchst anzuzweifeln Werten erscheinen, wenn wir wissen, daß trotz ihrer unheimlichen „Erfahrung“ ein Großteil unserer Volksgemeinschaft in ganz Polen dem Hunger täglich in die Augen stiert.

Diese Herren haben bestimmt ihre Erfahrungen, wie wir — das Volk —

unsere Erfahrungen mit diesen Herren haben und nicht geneigt sind, noch mehr von dieser Sorte „Erfahrungen“ zu erproben. —

Es gibt im sozialen und wirtschaftlichen Leben höchst wenig Geheimnisse. Eigentlich liegen da die Dinge für den, der sie einfach sehen will, sehr einfach. Folglich wird es für einen leichtlich intelligenten Menschen — und darüber verfügt die deutsche Volksgemeinschaft in Polen bestimmt — keine Heldentat sein, das handwerkliche Können einer Bank- oder Genossenschaftsgebarung zu erlernen:

die Gesinnung wird ihm aus der Weltanschauung hervorgehen und aus der Erziehung, die er in seiner Organisation gewonnen hat.

Es weht durch das Land der Wind gar frisch

Es weht durch das Land der Wind gar frisch, es schlagen empor schon die Flammen — Da sitzen die Herrn um den grünen Tisch und stecken die Köpfe zusammen.

Und einer erhebt sich mit Würde und spricht und lächelt gar überlegen: „Mag wehen draußen der Wind nach so frisch, wir lassen kein Lüftchen an unsern Tisch — wir stimmen ganz einfach dagegen; dieneil und darum und deswegen...“

Der „Schuß“ Phantasie — um den sollen diejenigen bei ihren Nachfolgern nicht bange sein, die heute bei ihrem Abwehrkampf so glücklich phan-

Und es wird zu Protokoll gebracht: „Es darf nicht winden noch wehen, solange 's nicht befohlen aus unser Macht! — So wird 's beschlossen mit weisem Bedacht und so soll es hinfürto geschehen!“

Doch draußen da bläst der Wind gar frisch, hoch schlagen empor schon die Flammen... Es sitzen die Herrn um den grünen Tisch und stecken die Köpfe zusammen.

F. R.

Der Geist der Jugend

(Fortsetzung.)

Dann gibt es die plötzlich vom Ehrgeiz befehlten und gelangungsbedürftigen Menschen, die ihren grauen, keinesfalls befriedigenden Alltag irgendwie aufzupechen haben. Die einen müssen unbedingt eine Schachpartie gewinnen, andere haben ihren Stomatitisch und versuchen theoretisch die Politik zu bekämpfen, wieder andere sind weniger harmlos: sie arbeiten. Sie „tun“ in Kultur und sozialer Arbeit, den anderen zum Nutzen und sich selber zur Ehre.

Sich selber zur Ehre!

Man darf nicht vergessen, daß das die Triebfeder ist und bleibt! Dem einen genügt es, wenn seine Eitelkeit gestillt wird, der andere hat Herrschergehrnisse und will ein Machtpositionchen innehaben. Auch gibt es einzelne, die tatsächlich nur unbefriedigter Schaffensdrang drängt.

Sie tun in Kultur und sozialer Arbeit.

Auch die nur aus Arbeitsfreude dabei sind, auch für die gibt es ein Opiat, ein Betäubungsmittel, eine Möglichkeit, sich auszutoben und mitzumachen zu können. Deshalb muß die ganze Angelegenheit harmlos sein, ein Zeitvertreib, vorübergehend auch mit wertvollen Ergebnissen für ein großes Ganzes; im Grunde genommen aber planlos und unsicher tötend und ein Werkzeug in der Hand eines Hungrigen nach Macht und Geltung.

Die Geltungsbedürftigen sind Verbrecher am Volke, ob sie nun kindlich-harmloser Eitelkeit Gemüts leisten wollen, oder ob ihr beschränkter Horizont ihnen eine Herrschermacht vorgaukelt, wenn sie eine führende Stellung in einer kleinen Gemeinschaft innehaben. Sie sind Verbrecher, weil sie Dienst am Volke vortäuschen und dadurch auf die nicht Aufgeklärten einen moralischen Druck ausüben. Sie zwingen „der allgemeinen Sache zuliebe“, mit Begeisterung dabei zu sein und kommen ihrerseits mit verschiedenen Mätzchen entgegen, um nur die „Gefolgschaft“ nicht zu verlieren. Nach Monaten oder Jahren stehen sie allein.

Um die Geltungsbedürftigen geht es mir nicht, es ist mir um die von Arbeitsamt befallenen zu tun. Ein wertvolles Material sind sie, mit dem alten deutschen Erbteil behaftet; sie arbeiten der Arbeit zuliebe. Es ist ihnen gleichgültig, in wessen Diensten, gleichgültig mit welchem Endziel, gleichgültig mit welchem Endergebnis; blind für alle Begleitumstände haben sie ihren Blick allein auf das unmittelbare vor ihnen liegende Stück Arbeit gerichtet. Atempfahst halten sie an diesem Opium fest, verböhnen sich immer mehr hinein und leben nur in ihm und für dies und sie wehren sich mit aller Gewalt vor jedem Versuch, sie von diesem Gebiet loszulösen und einem anderen zuzuwenden.

Arbeitswisch, dem Heute dienend, also einem vorbeihuschenden Augenblick, unfähig ein Morgen zu begreifen, unfähig Geseengängen Verständnis entgegenzubringen; bereit, jedem Dienste anzubieten, der ihrem Betätigungsdrang gerecht wird; können sie die Jugend begreifen?

O. W.

(Fortsetzung folgt.)

Meinem Volk

Durch Licht und Dunkel mög' Er uns führen, Der Himmel und Erde in Händen hält. In heißer Liebe, in edlen Ringen Möchten wir alle den Aufstieg erzwingen Für Dich, Du unvergänglich deutsches Volk! Ehrliches Wollen läßt vieles erringen, Redliches Suchen in Wahrheit eindringen. — Gib Du uns beides und gib uns noch viel. — Damit wir erkämpfen das hehre Ziel.

H. Sch.

Verbreitet dies Blatt! Werbt ihm neue Bezieher!

Mittelpolnische Heimat.

Sompolno jungdeutsch

Ortsgruppe des Volksverbandes geht geschlossen zur JDP über

Sompolno im Kreise Kolo ist als Mittelpunkt des Deutschums im Nordwesten Mittelpolens von großer Bedeutung. Der Volksverband hatte dort bereits seit 1926 eine Ortsgruppe, von deren Vorhandensein aber niemand etwas wusste. Das große Geschehen im Mutterlande hat nun in den jungen Deutschen dieser Gegend den Wunsch nach einem Zusammenschluss, nach organisierter Volkstumsarbeit wachgerufen, und so konnte im Juni d. J. durch junge Leute des Volksverbandes aus Lodz die eingeschlafene Ortsgruppe „erneuert“ werden. Sie sollte von Lodz aus betreut werden, aber trotz der Versprechen kummerte man sich nach erfolgter Neugründung nicht mehr um Sompolno. Erst als im September die Lodzer Volksverbänder erfuhren, daß die enttäuschten Volksgenossen sich an die Jungdeutsche Partei gewandt hatten, zeigten sich einige Male Lodzer in Sompolno und leisteten dort „Volkstumsarbeit“, indem sie gegen die JDP und ihre Führer herzugehen. Allerdings hatte man in Sompolno etwas anderes erwartet.

Demzufolge war das Interesse für die auf den 13. Oktober angesagte Versammlung der JDP sehr groß. Um 12 Uhr konnte der Beauftragte für Mittelpolen, Pg. Bierchenk im evang. Gemeindefaß die gut besuchte Versammlung eröffnen. Als erster Redner sprach Pg. H. U. Hempel, Kreisvertrauensmann für Nowoclaw. Er legte den aufmerksam lauschenden Zuhörern die Leitsätze unserer Partei dar und führte sie so in das Gedankengut unserer Weltanschauung ein. Besonders unterstrich Pg. Hempel die Verpflichtungen, die dem Einzelnen erwachsen, wenn er sich zu der nationalsozialistischen Weltanschauung bekennt.

Danach sprach Pg. Bierchenk. Er zeichnete die Aufgabe, die sich die JDP gestellt hat, und den Weg, den die erneuerungswilligen Kräfte gehen müssen. Vor allem stellte er fest, daß die JDP die Verbundenheit aller Deutschen Polens nicht nur in ihren Reden unterstreicht, sondern auch zur Tat werden läßt. Als Beispiel konnte der Redner auf die aus den benachbarten Posner Ortsgruppen herbeigeeilten Parteigenossen hinweisen, die über alte Vorurteile hinweg, den weiten Weg nicht gescheut hatten, um mit ihren Volksgenossen jenseits der ehemaligen Teilgebietsgrenze zusammenzukommen. Ferner zeigte sich der Beauftragte mit dem Weg der „Erneuerer“ im Volksverband auseinander und wies überzeugend nach, daß dieser Weg für aufrechte Deutsche, die sich zum Nationalsozialismus bekennen, unter keinen Umständen gangbar ist. Zum Schluß erklärte Pg. Bierchenk, daß jeder anständige Deutsche, der sich für die Zukunft des Deutschums hierzulande einsetzen will, sich in unsere Front einreihen kann und einreihen muß.

Die von tiefem Ernst und großer Begeisterung getragenen Ausführungen beider Redner versetzten nicht ihre Wirkung. Wohlwollend berührte vor allem im Gegensatz zu den Volksverbandsrednern die einerseits so ruhige und sachliche und andererseits doch so entschiedene und kompromisslose Haltung der jungdeutschen Redner. In der Aussprache verlangten die Sompolner Volksgenossen noch Aufklärung über die Gestaltung der Arbeit innerhalb einer jungdeutschen Ortsgruppe. Nach Beantwortung der Fragen konnte Pg. Bierchenk den Antrag auf Gründung einer OG zur Abstimmung bringen. Die überwältigende Mehrheit der zahlreich Anwesenden erklärte sich dafür, eine einzige Stimme war dagegen.

Am Nachmittag versammelten sich die Sompolner Volksgenossen noch einmal mit ihren Gästen. Sämtliche Mitglieder des Volksverbandes

erklärten ihren Austritt und trafen der JDP bei. Aber außerdem wurden noch viele Volksgenossen Mitglieder der JDP, die seinerzeit nicht zum Eintritt in den Volksverband zu bewegen waren. Pg. Bierchenk sprach noch über die Organisation der Bewegung und nahm dann die Vorstandswahl vor, die folgendes Ergebnis hatte. Obmann: Pg. Otto Baumgart, sein Stellvertreter — Pg. Bruno Janke, Schriftführer — Pg. Eduard Hermann, sein Stellvertreter — Pg. Herbert Beutler, Kassenvwart — Pg. Friedrich Giese. Nun sangen die Parteigenossen von der OG. Chelmce im Posenschen mit den Sompolnern und brachten ihnen die Kampflieder der Bewegung bei. Erst spät schieden die Gäste. Man ging auseinander in dem Bewußtsein, daß man sich zusammengefunden hat und beisammen bleiben wird.

Sompolno ist jetzt in einer glücklichen Lage. Alle regen Kräfte, alt und jung, haben sich bereits zur Erneuerungsbewegung durchgerungen. In an-

deren Gegenden Polens und auch Mittelpolens müssen die Träger der Erneuerung erst gegen Organisationen kämpfen, die sich dem Zusammenschluß aller Deutschen Polens in den Weg zu stellen versuchen. Hier kann sofort die Aufbauarbeit ungehindert in Angriff genommen werden. Aus diesem günstigen Umstande erwachsen aber den Sompolner Parteigenossen große Verpflichtungen. Sie müssen dafür sorgen, daß recht bald auch alle Launen und Teilnahmslosen ausgerüttelt und für die Idee gewonnen werden. Sompolno muß ferner zum Ausstrahlungspunkt der jungdeutschen Idee für die ganze Umgebung werden. Wir sind sicher, daß Sompolno dieser Aufgabe gerecht wird. Hat es doch schon den „Erneuerer“ im Volksverband gezeigt, was getan werden muß, wenn man für die Erneuerung ist und nur infolge Verleumdung der Sachlage dem Volksverband beigetreten ist.

Ein Volksfest im Suwalki-Lande

Am Sonntag, dem 29. September veranstaltete die D.-G. Wiazyn im Suwalki-Lande ein Volksfest, zu dem weit über 200 Volksgenossen erschienen waren. In Reih und Glied marschierte die D.-G. Wolcie im festlich geschmückten Saale auf. Der Tag wurde zum allgemeinen deutschen Tage unserer Bauern dieser Gegend. Alles, was dargeboten wurde, haben die Mitglieder aus eigener Kraft vorbereitet. Man sah, daß, wo immer die J. D. P. aufbaute, dies festgefügt dasteht. Die Festteilnehmer folgten mit Bewunderung und Anerkennung den Darbietungen der D.-G. Wiazyn. Man hätte es diesen Burshen und Mädcheln fast gar nicht zugetraut, wie sicher und begeistert sie die Sache angriffen, und so wurden die ewig Unzufriedenen und Schwarzbörner Bügen gekrafft, die dem Gründer der Ortsgruppe bei seiner Abreise ein baldiges Ende der D.-G. dieser Gegend prophezeit hatten.

Die Begeisterung und der feste Glaube an die deutsche Zukunft in diesem Landstrich mußte jedem

Deutschen sagen, wo er in dieser Zeit zu stehen hat. Die Bewegung gewinnt im Suwalki-Lande immer mehr an Boden. Sie marschiert weiter, und der deutsche Bauer hält zu ihr, der Bauer, der zum Grundstein der erstrebten Volksgemeinschaft werden wird. Wir sehen schon heute, daß dieser Bau stolz jedem Sturm widerstehen kann.

Den Hauptteil der Darbietungen bildete das lustige Laienspiel: „Die Schwabenstrolche“. Auf das Laienspiel folgten Volkslieder, Volkstänze und Spiele, bei denen die Jugend noch lange gefellig verweilte.

Die Leitung des Volksfestes lag in den Händen des 2. Obmannes und Schulungsleiters, Pg. Otto Wunder, der es zu einem wahren Volksfest auszugestalten wußte. Die Organisation, die wieder klapperte vorzüglich, stramm und diszipliniert war auch der Saalschutz unter der Leitung des Pg. Kajiorek. Man schied in dem Bewußtsein, wieder einen Schritt weiter getan zu haben.

Kulturgeschehen

J. Osterma a. G. in Lodz

Wir folgten einer Einladung des hiesigen Stadttheaters und besuchten die Erstaufführung der Jeromstischen Komödie „Uciekla mi przepióreczka“ mit Julius Osterma als Gast in der Hauptrolle des Bühnenwertes.

Grundsätzlich sei gesagt, daß wir dieser Einladung gern Folge geleistet haben und auch des weiteren die kulturelle Sendung des hiesigen polnischen Theaters mit aller Aufmerksamkeit verfolgen werden.

Wir Deutsche haben ein Interesse daran, die Bühnenkultur und alle anderen kulturellen Bemühungen des Gastlandes aufmerksam zu verfolgen, um ein richtiges Verhältnis zum Staatsvolk zu gewinnen. Wir lassen auch hier die Maxime gelten: Liebe Dein Volk — achte das fremde.

Wenn wir nunmehr in unserem Blatte periodisch über die hiesigen Theateraufführungen berichten werden, dann selbstverständlich unter dem Gesichtspunkt eines am öffentlichen Geschehen des Landes und der Stadt lebhaft interessierten Lesers, das an jeder reinen und großen Kultur eines anderen Volkes lebhaften Anteil nimmt. Umgekehrt

sind wir nicht gewillt, etwaige — hier manchmal beliebte — Experimente des Salonkommunismus und seiner „Ausdrucksform“ oder gar derart provozierende Versuche, wie Bruchners „Rassen“ widerspruchslos hinzunehmen. In einer Stadt von derartiger Verschiedenheit seiner Bewohner kann auf seiner Hauptbühne nicht gut eine Tendenz geduldet werden, die die Gefühle des einen oder anderen Bevölkerungsteils beleidigt. Wir werden uns immer freuen und bereit sein, ein begeistertes „Ja“ zu sagen, wenn hier reine und gute Kunst geboten wird.

In diesem Sinne ist es hoffentlich ein gutes Omen, daß wir die erste Einladung zu einem fauler gedachten, etwas slawische Defizienz atmenden Bühnenwerks von Jeromski erhielten, wo in der Rolle des im Mittelpunkt allen Geschehens, richtiger: allen Zerkensens stehenden Vaters — Julius Osterma als Gast auftrat und seine treue Zuhörergemeinde einmal mehr mit einer großen und stillen Kunst beglückte.

Zwar: ein Freund der Ensemblekunst nach

dem Muster mancher reichsdeutscher Bühnen wird enttäuscht gewesen sein. Was da nämlich noch um den berühmten Gast aus Warschau herumtrabbelte, versuchte auch den irgendwo niedergelegten Geboten der Schauspielkunst gerecht zu werden — fast aber zuweilen doch erschreckend ab. Es war bestimmt nicht gewollt, daß das ganze Bühnenpersonal dieses Stückes in Schulbänke eingezwängt saß und den Vorstellungen des mit allen Führerqualitäten ausgestatteten Physikers (als solcher trat Osterma auf) lauschte. Ein Lehrer gab hier tatsächlich Unterricht, großartigen Unterricht.

Wir da unten saßen still und hörten andächtig zu. Hatten höchstens den Unmut, daß dieser Mann da oben, dieser Kerl seine Sendung nicht erfüllt, sondern mit seinem arg denotenden Gehirn in Postojewskischer Stamenmanier der Selbstkasteiung, der grenzenlosen Traurigkeit verfällt und einen anderen zur Arbeit beruft, dem ein Gott die Sendung nicht erteilt hat.

So handelt kein Führer. Und trotzdem: es war eine überzeugende, eine begnadete Leistung Ostermas. Das Publikum sollte ehrlichen, herzlichen Beifall ... Dr. G.

Eröffnung eines Sejmbüros

An alle Deutschen Volksgenossen!

Ich gebe hiermit bekannt, daß unser Sejmbüro in Bielski Zollamtsstraße (ul. Celna) 2 eröffnet wurde. Um den deutschen Volksgenossen die Möglichkeit zu geben, von dieser Einrichtung, ohne irgendwelche finanzielle Belastung Gebrauch zu machen, wird angeordnet, daß alle Gaubeauftragten beauftragt und verpflichtet sind, die Anliegen unserer Volksgenossen entgegenzunehmen und an das Büro weiterzuleiten. Diese Anliegen können mündlich oder schriftlich vorgebracht werden. Um aber auch allen Volksgenossen Gelegenheit zu geben, mit mir persönlich zu sprechen, werde ich allmonatlich einmal in Warschau oder in Posen allen deutschen Volksgenossen zur Verfügung stehen. Ich werde regelmäßig durch die Presse verlaufbaren lassen, an welchen Tagen ich an den genannten Orten sein werde. Außerdem steht jedem deutschen Volksgenossen das Recht zu, mich jederzeit in Bielski selbst aufzusuchen und zu sprechen. Die Anschriften der Gaubeauftragten und der Geschäftsstellen sind:

Pg. Spiker, Geschäftsstelle der Jungdeutschen Partei Bydgoszcz (Bromberg), Sobieskiego 6. Pg. Uhle, Geschäftsstelle Poznan (Posen), Mickiewicza 30. Pg. Brandt, Geschäftsstelle Katowice (Kattowitz), Kosciuszki 39. Pg. Bierchenk, Geschäftsstelle Lodz (Lodz), Piotrkowska 101/11. Pg. Drozd, Geschäftsstelle Lwow (Lemberg), Krainkiewicza 1.

gez. Senator Ing. Wiesner.

Gaugeschäftsstelle Lodz

Pietrkau Str. 101, W. 11.

Fernsprecher 215-56.

Bürostunden Wochentags (außer Montags) von 3-5 Uhr nachm.

Sprechstunden des Beauftragten: Dienstags und Freitags von 11-1 Uhr mittags.

Das Glück auf der Schulter

Von Heinz Steguweit.

So fuhr denn Agnete, als der Frühling ein Sommer werden wollte, von der Saar zum Rhein; die Räder des Juges rumpelten, und die Landschaft ließ ihre Blüten zu Früchten reifen.

Es fühlte sich nicht gut auf hartem Holz; wen aber quält es, wenn er kein Verlangen mit jedem Atemzug näher zur Heimat trägt!

Wer Agnete war? Eine Lehrerin, die in Mettlach Dienste tat, als Gärtnerin loszuziehen; denn die Schar der knospenden Kinder war ihr Beet, das sie täglich hegen mußte. Und nun hatte es Ferien gegeben — das sinkende Sonnenlicht hing festlich im Fenster.

Da: die Bahn hielt an, das Abteil wurde geöffnet, und ein Mann, jung noch und fest, stieg hinzu, die Mihe schief im Gesicht, den groben Holzkoffer an der Faust. Ob noch ein Platz frei wäre? Agnete bejahte es und rückte. Also tat der Mann sein Gepäck ins Netz und setzte sich neben die Lehrerin. „Ist warm heute, Fräulein!“

„Rechts Urlaubsweiser, freuen Sie sich!“

„Ob ich mich freue ...“

Der Mann sagte das mit einem Gesicht, in dem sich alle Strahlen einer besonnenen Seele sammelten. Die Mihe wurde vom Kopf genommen, die Haare wurden glattgestrichen, die Hände sahen rauh und verkrüftet aus: Ein Arbeiter von der Saar —!

„Wohin geht's denn, Fräulein —!“

„Heim! Ferien! Bin Lehrerin —!“

„Ach —?“

Dieses Ach stand totrecht im Abteil wie ein präsentierender Soldat! — Ach? Das war sehr viel! War Ehrerbietung, Respekt, Freude, Bewundern ...

„Auch ich hab Urlaub. Bin Häuer in der Grube. Zum erstenmal seit fünf Jahren kann ich heim. — Die Mutter lebt noch. Meine Schwester auch. Wir haben einen kleinen Garten. Ja. Und in dem Garten werde ich sitzen und lesen. Oder mit der Harke helsen. Daheim —!“ Agnete nickt.

Dörfer und Berge, Ruhenden und Obstbäume: alles trieb vorüber, im Abendrot glühend, ein üppiges Spalier für derlei reisende Gemüter.

Zwei Stunden rumpelten dahin, bald kam die Dunkelheit mächtig über die Trierer Ebene. Der Häuer sagte noch: „Wie alles schöner ist heute. Schöner als vor fünf Jahren. Ja —!“ Dann gähnte er, müde vom Schaffen, müde vom Freuen, — also nickte er ein. Zuerst vornübergebeugt mit dem Kopf zwischen den Säulen. Dann zurückgelehnt, tief und voll Genuß schlafend, bis er mit der tadellos rasierten Wange die ... Schulter der Lehrerin zu seinem Kissen machte, immer dichter, immer ahnungsloser, immer erquickender und vertrauter —!

Agnete rührte sich nicht. Sie duldete es.

Wie alles schöner ist heute, so hatte er gelacht.

Bruder Häuer! Durfte sie ihm die stützende Schulter entziehen —?

Ein nobler Herr im Abteil lächelte, er wollte Agnete helfen, wollte den Häuer mit einem zarten Handgriff wecken — da träumte der Schläfer laut: „Schwester —“

Also schmelgte er sich heim, also träumte er von zu Haus: Schwester —!

„Nicht wecken, gerade jetzt nicht“, bat die Lehrerin. Wie alles schöner ist heute, — den Glauben mußte man teilen!

Irrendwo in der Eifel stieg der Häuer aus, plötzlich war er erwacht, vor Glück vergaß er den Abschiedsgruß.

Agnete betete um gutes Wetter: der Mann aus der Grube wollte doch im Garten sitzen ...!

Arbeitsplan der Og. = Lodz

Montag.	Heimabend für Parteigenossen, Genossinnen und Gäste. 8-9 Vorlesestunde. 9-10 Zeitungslesen.
Dienstag.	8.15-10 Werkabend nur für Parteigenossen. „Wir verschönern unser Heim und schaffen Freude“.
Mittwoch.	Frauenchaft 8.15-10.
Donnerstag.	8.15-10 Spielschar. Nur für Parteigenossen.
Freitag.	8.15-10 Bildungsabend nur für Parteigenossen.
Sonntag.	6-8 Musikprobe. Jeden 2. Sonntag Kameradschaftsabend für Mitglieder und Anhänger der Bewegung.
Sonntag.	3 Uhr Rasperletheater: jeden 2. Sonntag. Märchenstunde: jeden 2. Sonntag.

Im Parteilokal: **Mulczanska Str. 125.** Im Parteilokal: